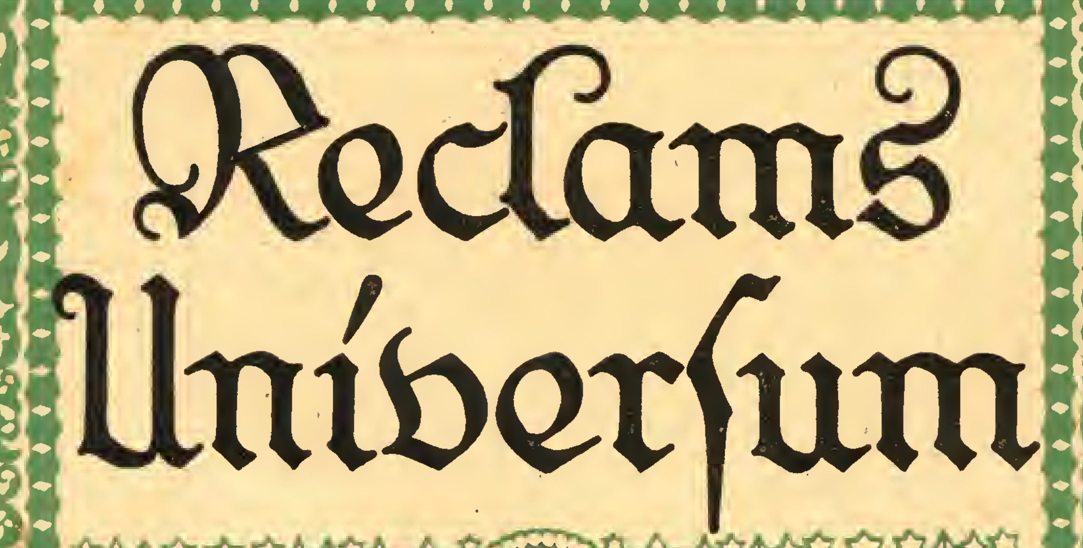
35. Jahrgang 12. Dezember 1918 Heft 11

Reclams Universum



Illustrierte Wochenschrift

Heftpreis 45 Pfennig



Vierteljährl. 5 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.

Reclams Universum

35. Jahrgang — 12. Dezember 1918

Inhaltsverzeichnis zu Heft 11:

Illustrierte Weltrundschau:

Aufsätze und Rundschauen:

Abbildungen:

☆ ☆ ☆

Wenden!

An unsere Leser und Freunde!

Mit ungeheueren Schwierigkeiten haben Redaktion und Verlag von Reclams Universum während der Kriegsjahre zu kämpfen gehabt, um die Zeitschrift in literarischer und künstlerischer Beziehung auf der Höhe zu halten. Es war dies bei der ungeahnten Steigerung aller Herstellungskosten nur mit finanziellen Opfern möglich, die in die Hunderttausende gingen. Deckt doch, um nur ein Beispiel zu geben, der Nettobezugspreis für den Universum-Jahrgang kaum die enormen Papierkosten — ganz zu schweigen von den Aufwendungen für Redaktion, Druck, Buchbinderarbeiten. Während die Preise für Rohstoffe auch in absehbarer Zeit keine Verringerungen erleiden dürften, kommt neuerdings als sehr wesentlich belastend für den Verlag die allgemeine Steigerung aller Löhne und die Verkürzung der Arbeitszeit in Betracht, so daß sich allerdings daraus die unvermeidliche Notwendigkeit ergab, durch eine Erhöhung des Bezugspreises wenigstens einen Teil dieser Mehrkosten zu decken, wenn anders es ermöglicht werden soll, die Hefte auch weiterhin in der gleichen vornehmen Ausstattung und in dem bisherigen Umfange zu bieten. Der Verlag hat lange mit dieser Maßnahme gewartet, länger als der weitaus größte Teil der deutschen Zeitschriften, weil er mit einer allmählichen Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach Abschluß eines Waffenstillstandes rechnete. Diese Hoffnungen haben sich leider nicht erfüllt, und daher glaubt der Verlag, jetzt der Zustimmung der Leser und Bezieher des Universums sicher zu sein, wenn er unter allen Umständen eine Verminderung und Verringerung des Inhaltes der Zeitschrift zu vermeiden sucht, und erwartet daher Verständnis für die schwierige Lage, die ihn zu einer Preiserhöhung zwingt. Wenn man den reichen vielseitigen Inhalt der Universumhefte in Betracht zieht und auch mit dem vergleicht, was andere Zeitschriften zur Zeit zu bieten in der Lage sind, so muß man diese neue Preiserhöhung als wirklich sehr gering bezeichnen. Sollten sich im übrigen die Verhältnisse bessern und eine Verbilligung der Rohstoffe eintreten, wird Reclams Universum selbstverständlich durch vermehrten Inhalt seinen Lesern einen Ausgleich zu bieten sich bemühen.

Bezugspreise für das Universum ab 1. Januar 1919:

Im Einzelverkauf beträgt der Preis 55 Pf., bei vierteljährl. Vorausbezahlung 6.50 Mk., im Jahresbezug 24 Mk.

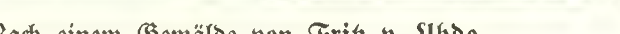
Die Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. in Leipzig



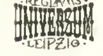








Heilige Nacht. Nach einem Gemälde von Fritz v. Uhde.





Weihnachten 1918. Von Pfarrer R. Mühlhausen, Leipzig.

Sehnsucht hat seit Jahren mit lichtesten Farben das Weihnachtsfest ausgemalt, das kein Brüllen der Geschütze mehr stören sollte. Der Geist der großen Liebe sollte mit weißen Bannern seinen Triumphzug durch die Erdenstraßen halten, und huldigend sollten ihn grüßen die beruhigten Völker, am herzlichsten und innigsten das Volk der Deutschen. Friede sollte sein in beglückten Hütten, Wiedervereinte sollten den düsteren Traum vergangenen Erlebens in Strömen warmen Lichtes ertränken. — Also hoffte die Sehnsucht. Aber wie anders ist dieses Weihnachten geworden! Wohl schweigen die Geschütze — sie schweigen über den Trümmern deutscher Größe. Wozu sollen sie auch rufen? Deutschlands Ohnmacht vermag ja nicht zu antworten. Und der Geist der großen Liebe? Unversöhnlichster Haß brütet neues Elend an den Ufern des Rheins, in dessen Fluten eine Kaiserkrone ruht, die erst vor 50 Jahren einer der größten Deutschen emporgehoben aus tiefem Grund. Auch die gläubigsten Optimisten unseres leichtgläubigen Volkes müssen sehen, wie das Gaukelbild des neuen Völkergeistes, mit dem man uns einfing, wesenlos in alle Winde zerflattert. Und sein lautester Prophet, der amerikanische Weltbeglücker, schweigt beharrlich, nun wir am Boden liegen. Er wird schweigen, wenn der westliche Haß in seiner Unersättlichkeit den deutschen Strom überschreitet und Deutschland demütigt bis zur letzten erdenkbaren Erniedrigung. Und dennoch wäre das alles erträglich — es muß ja ertragen werden —, wenn es im Innern unseres Volkes weihnachtlicher aussähe. Haben wir denn überhaupt noch ein deutsches Volk? Seien wir doch ehrlich: unser Volk ist auseinandergebrochen, und zwischen den Lagern schwelt unheimliches Feuer, das jeden Augenblick aufflammen und den Rest der deutschen Herrlichkeit in Schutt und Asche legen kann. Weihnachtsfrieden, wie er sonst die deutsche Seele füllte in des Jahres zauberreichster Zeit, und auf allen Mienen lag ein feierliches Glänzen und selbst das Treiben und Drängen der Menschen auf den lichthellen Straßen verschönte! Du siehst bewaffnete Soldaten durch die Menge schreiten und weißt: hier ist kein Friede im Geiste der Weihnacht, hier ist Friede, der jeden Augenblick Bruderkrieg werden kann, denn die Herzen sind friedlos. Das ist Weihnachten 1918, das düsterste Christfest, das Deutschland erlebt.



Ein Heim des Friedens. Nach einer künstlerischen Aufnahme von J. Mühler.

Wie wollen wir's feiern? Wollen wir's überhaupt feiern? Ja doch, erst recht! Wir brauchen diese Weihestunden, die uns ans Herz greifen und das verschüttete Weben und Leben der tiefsten Innerlichkeit und Seligkeit emporholen. Hätten wir sie nie gebraucht, jetzt brauchen wir sie. Ohne ihr Leuchten müßte unsere Seele verkümmern in Scham und Sorge. Weihnachten ist ja das Fest der kleinsten Menschengemeinschaft, der Familie, und die kann vom Weihnachtsgeiste durchtränkt sein bis in die Tiefen, auch wenn das große Leben vor Kälte und Härte klirrt wie sprödes Eis. Darum laßt uns mitten im Froste der deutschen Nacht unsere Hütten weihen zu warmen Tempeln der Liebe und des Friedens. Und es sind ja doch Millionen Hütten, denen heuer diese Weihetat ein heiliges Bedürfnis ist. Sie kamen wieder, die Fernen, die uns die Nächsten sind. Sie kamen wieder, die Väter und Söhne und Gatten und Brüder und Verlobten, die Jahre hindurch quälende Sehnsucht litten in Öde und Unwirtlichkeit, in Schrecken und Grauen. Nun gib ihnen Wärme und Heimeligkeit, Liebe und trautes Geborgensein! Dein blutjunger Held, täglich von deiner Liebe geopfert und täglich sich selber opfernd, am heiligen Abend soll er erlöst werden vom Banne der schaurigen Erinne-



rungen, die noch immer seine Seele in wilder Jagd durchrasen. Sie sollen zerrinnen im Flackerlicht eines deutschen Weihnachtsabends, und Kind soll er wieder werden wie vordem, dein Kind, das dir von neuem geboren ward. Ihr Gatten, wie habt ihr gebangt in dem Gedanken, es wäre euch etwa kein gemeinschaftlicher Christabend mehr vergönnt. Wie hat deine Seele vom Bäumchen im Unterstand sich schmerzvoll gesehnt nach der Heimathütte — wie stürmten deine Gedanken beim Klang der heimischen Christglocken hinaus in die Kriegsnot des fernen Geliebten! Nun habt ihr euch wieder. Wohlan, schenke sich eins dem anderen als höchste der Weihnachtsgaben! Und eure Kinder: siehe, heute kennen sie den Vater wieder, heute, wo seine feuchten Augen glänzen im schimmernden Geleucht gebrochener Lichtstrahlen, und sie legen ihre warmen Händchen in seine harte, zitternde Hand und lachen ihm die ganze Not der vier Jahre aus seiner Seele! Menschenkinder, seid ihr denn jemals im Leben so überselig gewesen wie heute?

Ich verzichte hierdurch für alle Zukunft auf die Rechte an der Krone Preussens und die damit verbundenen Rechte an der deutschen Kaiserkrone.

Zugleich entbinde ich alle Beamten des Deutschen Reiches und Preussens sowie alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Marine, des Preussischen Heeres und der Truppen der Bundeskontingente des Treueides, den sie Mir als ihrem Kaiser, König und Obersten Befehlshaber geleistet haben. Ich erwarte von ihnen, dass sie bis zur Neuordnung des Deutschen Reichs den Inhabern der tatsächlichen Gewalt in Deutschland helfen, das Deutsche Volk gegen die drohenden Gefahren der Anarchie, der Hungersnot und der Fremdherrschaft zu schützen.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Amerongen, den 28. November 1918.

Die Urkunde über die Abdankung Kaiser Wilhelms. Um Mißverständnissen über seine Abdankung vorzubeugen, sprach der frühere Deutsche Kaiser am 28. November in einer staatsrechtlich einwandfreien Urkunde, die er auf Schloß Amerongen (Holland) unterzeichnete, seinen Verzicht auf die Rechte an der Krone Preußens und der damit verbundenen deutschen Kaiserkrone aus. Nachdem dankte auch der frühere Kronprinz ab.

Kommen die Allerweltsweisen und sagen: Ja, hätten wir stets nur diese Welt des deutschen Gemüts für uns beansprucht und treu gepflegt, statt nach Macht zu streben, es wäre uns der ganze Jammer und Zusammenbruch erspart geblieben. Schon recht. Dem Männlein am Ofen tut niemand etwas zuleide. Aber ist es denn eine unentrinnbare tragische Notwendigkeit, daß mit dem Streben nach Weltgeltung ein Volk seine Seele verlieren muß? Dann freilich könnten wir Deutschen uns nur für die Seele entscheiden und müßten auf die Macht verzichten. Aber ich glaube nicht an ein solches tragisches Gesetz, wenn anders unter Macht nicht brutaler Tyrannenwille zu verstehen ist, sondern die Weltgeltung, die einem tüchtigen Volke nach dem Maße seiner Fähigkeit zusteht. Und dies eben war unsere Aufgabe in dem verlorenen Krieg, der Welt die deutsche Paarung von Macht und Innerlichkeit zu zeigen. Warum wir sie nicht siegreich gelöst haben, sei hier nicht untersucht. Aber Deutschland wird seine Sendung in der Welt erst dann erfüllt haben, wenn ihm die Darstellung jener eigentümlichen Verbindung gelungen ist. Wann das sein wird — wer will das sagen! Zur Stunde freilich bleibt uns das die höchste Pflicht, daß wir in den Zusammenbruch der Macht nicht auch noch unsere Gemütswelt hineinziehen lassen. Die Gefahr ist da, daß wir uns innerlich verwüsten. Am Weihnachtstag laßt uns denn wieder unserer Seele leben, damit wir Freude an ihrem Leben empfinden!

Wenn nur die Ungezählten nicht wären, die gerade unterm Weihnachtsbaum am stärksten fühlen, daß ihre Seele erstorben ist, erstorben im Herzeleid. Das sind die Armen, die unter dem farbenfrohen Adventsbogen, durch den unsere Krieger eingezogen, mit stumpfen Augen und starrem Antlitz standen und vergebens, ach vergebens die heimkehrenden Scharen durch-



Bundesrat Eduard Müller, der neue schweizerische Bundespräsident und Nachfolger des Bundesrats Ador, dessen Amtsantritt und -führung zu lebhaften Erörterungen geführt hat. Er ist seit 1895 Mitglied des schweizerischen Bundesrats und war bereits 1899, 1907 und 1913 Bundespräsident.



General d. Inf. Fritz v. Below, siegreicher Führer einer Heeresgruppe im Westen, starb auf der Durchreise in Weimar. Vor seiner Tätigkeit im Westen hatte er mit seinem Korps 1914 in die masurische Winterschlacht entscheidend eingegriffen. Hofphot. E. Bieber.



Dr. Dinghofer, Präsident des Staatsrats des deutsch-österreichischen Staates. Er führte, dank seines großen Einflusses, während der Umsturzbewegung den Zusammenschluß der Deutsch-Österreicher mit herbei und arbeitet an der Vereinigung Deutsch-Österreichs mit Deutschland.



Der Marinerat in Hamburg: Vogtherr (×), Beigeordneter im Reichsmarineamt, Stürmer (× ×). Hamburg war die zweite Stadt, in der die Umsturzbewegung einsetzte, die dann nach Berlin übergriff. Einigen sechzig Matrosen gelang es, unter Führung des Bootsmannsmaats Zeller (Bild unten), in wenigen Stunden Hamburg mit seinen Kasernen in ihre Gewalt zu bringen und auch Altona, den Sitz des Generalkommandos und der Kommandantur, zu revolutionieren. Phot. Jaap.

spähten. Der schläft in Rußlands grenzenlosen Weiten und der an der Somme, der im heißen Sande des heiligen Lands und der in den kalten Tiefen des Ozeans. Und war doch so jung und frisch und lebensfroh! War doch auch einer Mutter Kind, in Hoffnung herrlicher Zukunft unterm Herzen getragen — war doch auch eines Hauses Stütze — war auch eines treuen Mädchens Herzliebster! Und niemals wieder einen Blick aus seinen Augen, nie wieder ein Wort von seinen blutroten Lippen! Die anderen kamen und flogen in ausgebreitete Arme, ich spähe und spähe; und wenn der Letzte, der Allerletzte vorüberzog, flücht' ich in meine Unglückshütte und weine mit trockenen Augen mein Leid vor mich hin. Ist *dieses* Deutschland die Opfer all' wert? Ist das der Sinn der Geschichte, daß die Besten fallen, damit das Unheil triumphiert? Was willst du, Weihnacht, mit deinen Glockenliedern? Mein Herz ist tot, das ihnen sonst selig geantwortet. Was wollt ihr flackernden Lichter? Leuchtet in eine Seele, die leer ist, weil sie keinen mehr hat, den sie lieben kann! — Armes Herz, es ist so grausam hart, dir den Glauben zuzumuten, daß auch der Wirbeltanz dieser Tage seinen Sinn im Unsinn birgt, und ich muß ihn dir doch zumuten. Es bleibt uns ja nur diese Wahl: entweder glaubend mit tapferen Armen den Strudel zu durchschwimmen — oder nichtglaubend zu versinken. Daß du jenen Glauben *noch* nicht aufzubringen vermagst, dessen sollst du dich nicht schämen. Es sind nicht die Starken, sondern die Stumpfen, die mit jedem Leid fertig sind, noch ehe es da ist. Aber ich nehme dich freundlich bei der Hand und heiße dich glauben an den Sinn des Opfers, ans Auferstehen derer, die für Deutschland fielen. Gewiß — es liegt zwischen Sterben und Auferstehen oft eine lange Frist. Aber einmal, einmal wird's geschehen, daß der Geist der glorreichen Toten aus seinen Gräbern sich losreißt und in herrlichem Zuge durch Deutschland geht. Wer leben wird, wird es sehen. Wer Ohren hat zu hören, wird das Rauschen der Geisterheere hören, und alles Volk wird bekennen: „Unsere Toten leben! Aus den Gräbern blüht der Segen, und die Besten waren gut genug für solches Opfern." Dann wird, was an diesen jetzt durchlebten Tagen des Bestehens wert ist, emporgehoben in jenes höhere künftige Leben, und die Tollheit sinkt hinunter in die ewig stillen Gründe der Vergangenheit. — Solche Gedanken denke am Weihnachtsabend in deiner lichtlosen Hütte, du Einsamer, Heimgesuchter, und es wirft ein ferner Stern durchs Fenster einen leisen Strahl in deine Seele.



Der 25jährige Bootsmannsmaat Fr. Zeller, der die Revolution in Hamburg einleitete. Phot Jaap.

Ja, wir alle brauchen solche Gedanken an diesem Weihnachtsfeste, wenn nicht unsere Kerzen erlöschen sollen unter den Nachthänden der großen deutschen Not. Weihnachten ist ja doch auch das Fest der siegenden Sonne. Sonnenwendglauben laßt uns in uns erwecken, so schwer es uns werden mag! Aus der chaotischen Nacht, die wir durchleben, muß der Tag doch wieder triumphierend auferstehen. Laßt uns nur dem Tag verschworen sein, Krieger sein im Heer des Lichtes! Tag kommt aus der Nacht, doch ist er nicht die Nacht. Mögen Millionen diese Nacht als Tag der Tage preisen — wenn er lichtgewaltig kommen wird und auf die Berge steigen, werden alle, alle ihn erkennen als den Morgen der Erlösung, und die wirrnisvolle Dämmerung wird hinter uns versinken; und sie wird uns sein für immer ein Gelächter, eine Scham voll Schmerzen.



Der Weltschachmeister Dr. Emanuel Lasker vollendet am 24. Dezember sein 50. Lebensjahr. Nach einer Aufnahme von Prof. Frank Eugen Smith.

Der Weltschachmeister Dr. E. Lasker.

Zu seinem 50. Geburtstage am 24. Dezember 1918.
Von J. Mieses.

Das Jahr 1894 ist für die Schachwelt ein besonders denkwürdiges, denn damals mußte Wilhelm Steinitz, nachdem er fast ein Menschenalter hindurch anerkannter Herrscher im Reiche der 64 Felder gewesen war, das heißumstrittene Zepter in die Hände seines siegreichen Gegners, des sechsundzwanzigjährigen Emanuel Lasker, legen. Wohl nie hat ein Schachwettkampf größeres Aufsehen erregt als jener. Der Weltmeister Steinitz, obschon an der Schwelle des Greisenalters stehend, galt geradezu für unbesiegbar. Zwar hatte Lasker, trotz seiner Jugend, bereits glänzende Leistungen aufzuweisen, aber daß er mit 10:5 bei vier Remisen siegen würde, hätten selbst seine eifrigsten Bewunderer nicht erwartet. Ein Revanchewettkampf, der zwei Jahre später zum Austrag kam, endete mit einer noch entscheidenderen Niederlage für Steinitz. Seitdem hat Lasker durch eine ununterbrochene Reihe größter Erfolge bewiesen, daß er des Titels „Weltmeister" würdig ist. Die Weltmeisterschaft im Schach ist nämlich kein Kleinod, das man im Schatzkästlein aufbewahren kann. Sie will immer und immer wieder verteidigt sein, und an gefährlichen Rivalen hat es Lasker im Laufe dieser 24 Jahre wahrlich nicht gefehlt. Schachgrößen wie Marshall und Janowski traten gegen ihn in die Schranken und wurden vernichtend geschlagen. Selbst Tarrasch konnte kaum einen Achtungserfolg erzielen, und nur einem einzigen Meister, dem Wiener Schlechter, gelang es, in einer Serie von zehn Partien mit Lasker ein gleiches Resultat zu erreichen. Aber nicht nur in Einzelwettkämpfen, sondern auch im Turnierspiel sind Laskers Leistungen einzig dastehend. Er hat an acht internationalen Turnieren teilgenommen und dabei sechsmal den ersten Preis errungen. Einmal endete er an zweiter und dritter Stelle, und einmal war er dritter Preisträger. Ein besonderes Ruhmesblatt für ihn bildet das Petersburger Turnier 1914, wo er, unter den schwierigsten Umständen kämpfend, seinem gefürchteten Konkurrenten Capablanca den schon beinahe sicheren ersten Preis entriß. Der hochbegabte Kubaner Capablanca ist, nebenbei bemerkt, gegenwärtig wohl der berufenste Kandidat für die Weltmeisterschaft, und der Kampf zwischen ihm und Lasker dürfte wohl nur noch eine Frage der Zeit sein. Der nunmehr in das 51. Lebensjahr eingehende Weltmeister wird auch diesem Kronprätendenten mit berechtigtem Selbstbewußtsein entgegentreten, denn er hat noch vor wenigen Monaten im Berliner Viermeisterturnier bewiesen, daß er sich ganz auf der Höhe seines Könnens befindet. An diesem Turnier



Zur Rückkehr der deutschen Truppen aus dem Westen. Infanterie mit Fahnen aller Bundesstaaten überschreitet die Schiffsbrücke bei Koblenz.

nahmen Schlechter, Rubinstein und Tarrasch teil, und Lasker erreichte $4^1/_2$ Zähler aus sechs Partien. Das ist, in Anbetracht der Stärke der Gegner, ein Erfolg, auf den selbst Lasker stolz sein kann.

Dr. Emanuel Lasker ist am 24. Dezember 1868 zu Berlinchen in der Mark geboren. Er besuchte das Realgymnasium in Berlin und studierte dann auf der Berliner, Göttinger und Erlanger Universität Mathematik. Er ist ein Mann von umfassender Bildung, dessen Begabung sich keineswegs nur auf das Gebiet des Schachspiels beschränkt. Mit besonderem Interesse hat Lasker sich Problemen der Mathematik und der Philosophie zugewendet, und in diesen beiden Wissenschaften ist er auch mehrfach mit größeren Werken literarisch hervorgetreten.

Der Weltkrieg.

Chronik vom 1. bis 7. Dezember.

1. Dezember. Die Abgabe der deutschen Kriegsschiffe zur Internierung in englischen Gewässern ist beendet bis auf das Linienschiff „König", den Kleinen Kreuzer „Dresden" und ein Torpedoboot; letztere sollten Anfang Dezember nach England übergeführt werden. Die 6. und letzte Unterseebootstaffel ging am 29. November von Helgoland in See, womit im ganzen 122 Unterseeboote zur Ablieferung gelangten. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg richtete einen Erlaß an die heimkehrenden Truppen, wonach den Kriegsteilnehmern, die bis zu ihrer ordnungsmäßigen Entlassung ihre Pflicht getan haben, Deutschland, sobald es geschehen kann, eine Heimstätte schaffen will. Auf billig erworbenem Lande mit billigem öffentlichen Gelde werden für Landwirte, Gärtner und ländliche Handwerker Hunderttausende von Stellen errichtet, für städtische Arbeiter, Angestellte, Beamte und Angehörige verwandter Berufe Häuser in Gartenstädten und Gartenvorstädten erbaut und gegen mäßige Verzinsung der Selbstkosten übergeben werden. — Nach weiteren Vereinbarungen der Waffenstillstandskommission mit den Alliierten werden alle transportfähigen Kranken und Verwundeten aus den deutschen linksrheinischen Gebieten und den Gebieten der Brückenköpfe abgeführt. — Die nordamerikanische Regierung hat nach den Londoner „Times" 32 ehemalige deutsche Handelsschiffe gemietet, die Nahrungsmittel nach Deutschland überbringen werden. Die Versorgung soll aber erst beginnen, nachdem in Deutschland die Wahlen zur



Dr. Karl Busse, bekannter Lyriker und Kritiker, erlag der Grippe im Alter von 46 Jahren. Er gehörte zu den Neuromantikern. Bevor der Krieg ihn zur militärischen Dienstleistung nach Polen führte, war er im Universum mit zahlreichen lyrischen und Prosa-Beiträgen vertreten, an denen unsere Leser gewiß viel Freude hatten. Eine kleine Auslese seines novellistischen Schaffens enthält das in Reclams Universal-Bibliothek erschienene Bändchen „Der dankbare Heilige und andere Novellen" (Nr. 5500).



Volkskundgebung für die neue Regierung in Kassel. Nach ihrer Heimkehr sprachen sich die Truppen in einer machtvollen Kundgebung für die neue Regierung aus. Hofphot. Eberth.



Professor Bruno Héroux. (Nach einem Selbstbildnis.) Der bekannte Leipziger Graphiker vollendet am 20. Dezember sein 50. Lebensjahr. Er ist ein Künstler von starker Phantasie und großen Ausdrucksmöglichkeiten, die besonders in seinen Exlibris hervortreten. Professor Heroux studierte an der Akademie zu Leipzig, an der er jetzt als Lehrer tätig ist, und besitzt eine Reihe von Auszeichnungen. Seinem fruchtbaren und vielseitigen Schaffen widmeten wir in Heft 48 des 33. Jahrgangs einen ausführlichen Artikel mit Proben seiner Kunst, die unseren Lesern auch durch zahlreiche im Universum veröffentlichte Kunstblätter und Schmuckbilder bekannt ist.

Nationalversammlung stattgefunden haben. — Die in Bad Ems versammelten Vertreter des Feldheeres, 300 Verteter von 220 Divisionen, erklärten sich für die politische Demokratie und die schrittweise Sozialisierung der dafür reifen Betriebe, beklagten die Streiks in lebenswichtigen Industrien, verlangten die Einberufung der verfassunggebenden Nationalversammlung und bekundeten der Regierung Ebert-Haase volles Vertrauen. — Im Osten waren Ende November die Räumungen und Rücktransporte der deutschen Truppen in großem Maßstab eingeleitet. Zunächst werden Estland, Klein-Livland, das ganze Gebiet östlich der Linie Molodetschno—Baranowitschi, Taurien und die Krim geräumt. Die ersten kleinen Transporte trafen in Ostpreußen bereits ein. Durch die Verhältnisse in Polen werden die Räumungen zwar erschwert, aber nicht verhindert.

2. Dezember. Marschall Foch verhängte die sofortige Grenzsperre gegen Elsaß-Lothringen und die anliegenden Grenzländer, wobei die Gebiete um Saarbrücken und Saarlouis in die elsaß-lothringische Grenze einbezogen wurden. Die deutsche Waffenstillstandskommission erhob dagegen Einspruch, daß den genannten Gebieten jeder Verkehr mit den Nachbarländern verboten wird. — In Elsaß-Lothringen wurde die Frankenwährung eingeführt, und zwar wurde zugunsten der dortigen Bevölkerung der Kurs von 1 Frank 25 Centimes gleich einer Mark festgesetzt. — Staatssekretär Wurm wurde zum preußischen Staatskommissar für Volksernährung bestellt. In dieser Eigenschaft übt er die ihm übertragenen Befugnisse als Landeszentralbehörde für Preußen aus. — Eine Flottille von zwölf englischen Zerstörern, die durch den Sund in die Ostsee eingelaufen war, traf in Libau ein. — Die deutsche Waffenstillstandskommission meldete aus Spaa, daß die Entente den in Finnland befindlichen deutschen Truppen freies Geleit nach Deutschland zugesichert habe. — Der armenische Nationalrat hat nach einer Reutermeldung aus London die Unabhängigkeit des vereinigten Staates Armenien ausgerufen; Cilicien werde sich Armenien anschließen.

3. Dezember. Die deutsche Regierung verwahrte sich auf das schärfste dagegen, daß der Bevölkerung des von der Entente zu besetzenden deutschen Gebiets eine farbige Besatzung zugemutet werde.

4. Dezember. Die während der ersten Dezembertage in London unter dem Vorsitz von Loyd George abgehaltene Konferenz zwischen der französischen, der italienischen und der englischen Regierung wurde am Abend des 3. zum Abschluß gebracht. Anwesend waren die Premierminister von Frankreich, Italien und Großbritannien, ferner Balfour, Sonnino, Foch und der Chef des Reichsgeneralstabes. Es wurden auch gemeinsame Versammlungen der Vertreter der Alliierten und des Reichskriegskabinetts abgehalten, denen die Premierminister von Kanada, Australien und Neufundland, der General Smuts und andere englische und Dominion-Minister beiwohnten. Von einzelnen Fragen wurden nach dem Londoner Berichterstatter des „Petit Parisien“ besprochen: die Frage



Die Rückkehr über den Rhein. Am 4. Dezember überschritt das Infanterieregiment 371 als letztes die Kölner Rheinbrücke. Aus diesem Anlaß veranstaltete Köln eine ergreifende Abschiedsfeier vor dem Dom. Die Schulen hatten Aufstellung genommen, und eine große Menschenmenge umsäumte den Platz. Der Vertreter des Oberbürgermeisters sprach den Truppen den Dank aus für ihre heldenhafte Verteidigung des Heimatlandes und gab den scheidenden Truppen die Versicherung, daß, wie auch die Verhältnisse sich gestalten mögen, das linke Rheinufer deutsch fühlen, deutsch bleiben und untrennbarer Bestandteil des Deutschen Reiches sein werde. Die eindrucksvolle Feier endete mit dem Absingen des Niederländischen Dankgebets.





Die großen Kundgebungen in Berlin. Oben: Ansprache des Volksbeauftragten Ebert an die aktiven Unteroffiziere vor dem Reichskanzlergebäude. Unten: Die Unteroffiziere auf dem Marsch nach dem Reichskanzlergebäude. Der 6. Dezember war in Berlin ein ereignisreicher und blutiger Tag; nach einer Versammlung der immer wilder sich gebärdenden Spartakusleute kam es zu Maschinengewehrkämpfen, in deren Verlauf elf Personen getötet und vierzig verwundet wurden. Die von den aktiven Unteroffizieren und Matrosen veranstalteten Versammlungen nahmen einen friedlichen Verlauf. Die Unteroffiziere beschlossen die Bildung einer freiwilligen Regierungstruppe und zogen unter Musikklängen nach dem Reichskanzlergebäude, um dem Volksbeauftragten Ebert von diesem Entschluß Mitteilung zu machen. Ebert dankte und versprach, für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen und die Nationaloersammlung baldigst einzuberufen. Von dort zogen die Unteroffiziere nach dem Kriegsministerium und dem Abgeordnetenhaus, um auch dem Kriegsminister Göhre und dem Vorsitzenden des Vollzugsausschusses ihr Vertrauen auszusprechen. Währenddessen versammelten sich bewaffnete Matrosen und Soldaten oor der Reichskanzlei und forderten die sofortige Einberufung der Nationalversammlung und die Ausrufung des Genossen Fritz Ebert zum Präsidenten der Republik. Ebert erwiderte, daß die Entscheidung hierüber in der Hand der Reichsleitung liege. Die Menge ging dann ruhig auseinander. **An diesem Tag versuchte ein größeres Truppenaufgebot, das von gegenreoolutionärer Seite zusammengestellt worden war, den Vollzugsrat zu verhaften, was durch Matrosen verhindert wurde. Die Anführer wurden verhaftet.** Phot. R. Sennecke.

der Entschädigungen und Wiedergutmachungen, die prinzipielle Stellungnahme bezüglich der Kaiserfrage, ferner die Frage der Freiheit der Meere. — Präsident Wilson schiffte sich an Bord des Dampfers „George Washington" in Neuyork nach Europa zur Teilnahme an der Pariser Friedenskonferenz ein. — In Wilhelmshaven traf ein englisches Geschwader unter Admiral Browning ein. — Wie der amerikanische Funkspruch Belmar vom 29. November meldete, sollen alliierte und amerikanische Truppen Berlin zeitweilig besetzen, um dort Polizeidienste zu versehen. — In Berlin wurde ein Reichsluftamt errichtet, dessen Leitung August Euler aus Frankfurt a. M. übertragen wurde; er führt den Titel Unterstaatssekretär. Das Reichsluftamt bearbeitet die Angelegenheiten der Luftfahrt selbständig mit der Maßgabe, daß das Luftfahrtrecht unter seiner Mitwirkung vom Reichsamt des Innern geordnet wird. — In Köln forderten Riesenversammlungen nach Ansprachen der Reichstagsabgeordneten Trimborn und Marx unter gewaltigem Beifall die baldige Ausrufung einer dem Deutschen Reiche angehörigen selbständigen Rheinischen Republik, „in der Erkenntnis der völligen Unmöglichkeit, in Berlin eine geordnete Regierung zu schaffen". — Die Zweite Kammer der niederländischen Generalstaaten lehnte mit überwiegender Stimmenmehrheit das Ansuchen des revolutionären Sozialisten Wijnkoop ab, an den Minister des Äußern wegen des Aufenthalts des früheren Deutschen Kaisers in den Niederlanden und wegen des Durchmarsches deutscher Truppen durch das südliche Limburg eine Interpellation zu richten. — Nach einem Havastelegramm aus Jassy vom 2. Dezember wurde ein neues rumänisches Ministerium unter General Coanda gebildet, demselben, der durch ein Ultimatum die Räumung Rumäniens von der Armee Mackensen innerhalb 24 Stunden verlangt hatte. — Nachdem der König von Dänemark am 30. November das dänisch-isländische Bundesgesetz unterschrieben hatte, wurde am 1. Dezember in Reikjavik die Souveränität Islands feierlich verkündigt und die isländische Flagge gehißt. (Siehe auch den Aufsatz „Das Land der Edda und der Weltkrieg" im 34. Jahrgang, Heft 20.)

5. Dezember. Die deutsche Waffenstillstandskommission setzte es durch, daß von einer Internierung der Heeresgruppe Mackensen endgültig Abstand genommen wurde. Die Rückführung der Truppen in die deutsche Heimat mit der Bahn und zu Fuß wird fortgesetzt. Eine größere Anzahl von Formationen hat die deutsche Grenze bereits überschritten. — Die von den russischen Bolschewiki eigenmächtig vorgenommene Anmeldung russischer Abgeordneter zur Gesamttagung der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte am 16. Dezember stieß beim Zentralrat der gesamten Ostfront auf entschiedene Abweisung. Der Zentralrat erklärte sogar, daß er den russischen Abgesandten auf jeden Fall die Einreise verwehren würde.

6. Dezember. Das Reichsernährungsamt richtete an das Auswärtige Amt eine Note, in der es auf den bevorstehenden Zusammenbruch der deutschen Ernährungswirtschaft hinweist. Infolge der Grippe, der Unruhen und der Arbeitseinstellung der Kriegsgefangenen ist ein erheblicher Teil unserer Kartoffelernte in der Erde geblieben und durch den frühen Frost vernichtet worden. Hinzu kommt die ungeheure Transportkrise, die ebenfalls dazu beigetragen hat, daß unsere Kartoffelvorräte nicht ordnungsmäßig eingewintert werden konnten. Die Folge davon ist, daß die Hauptwohnbezirke nur noch für wenige Wochen mit Vorräten versorgt sind und nennenswerte Zufuhren nicht mehr erwartet können. Ein Durchhalten der vorgesehenen Kartoffelmenge erscheint daher schon heute vollkommen ausgeschlossen. Die Lage der Reichsgetreidestelle hat sich infolge des Fortfalles der Zufuhren aus dem Osten derart ungünstig gestaltet, daß ihre Lagerbestände nur noch bis zum 7. Februar 1919 reichen, und auch dann nur, wenn die täglichen Zufuhren in gleicher Höhe wie im Vorjahr erfolgen. Dies erscheint aber nach Lage der Transportverhältnisse völlig ausgeschlossen. Sehr trübe sieht es auch um die Aussichten unserer Fett- und Fleischversorgung aus, da namentlich das Durchhalten der Fettwirtschaft auf die Zufuhren der in Rußland angekauften Ölsaaten eingestellt war. Die einheimische Fettwirtschaft gestattet nach dem völligen Zusammenbruch der Milchwirtschaft nur noch einen Wirtschaftsplan bis zum 1. April 1919. Ohne beträchtliche Zufuhren ist mit einer starken Herabsetzung aller Lebensmittelzuteilungen spätestens Anfang Februar zu rechnen.

7. Dezember. Das spanische Kabinett Maura trat zurück, Graf Romanones übernahm die Bildung des neuen Kabinetts. — Nach einer Reuter-Privatdepesche aus Charbin sollen die Bolschewisten in Alapajew den Großfürsten Sergei Michailowitsch, die Großfürstin Elisabeth Feodorowitsch und die Großfürsten Johann, Konstantin, Igor und Paul ermordet haben. Sie sollen gezwungen worden sein, in einen Bergwerksschacht zu springen. Nach russischen Blättern war es dieselbe Bande, welche die Zarin und ihre fünf Kinder umgebracht hat. — Auf den Präsidenten der Republik Portugal wurde von einem Unbekannten ein Revolverschuß abgefeuert. Der Präsident blieb unverletzt. Der Täter wurde verhaftet.

Der Zug des Todes.

Auch in dieser Woche brachten die Verlustlisten täglich über 6000 Namen, ein Beweis, wie weit die militärischen Angaben im Rückstande waren. General der Infanterie Hofmann, der sich als Führer des Beskidenkorps in den Karpathenkämpfen ausgezeichnet hatte, verschied in Osnabrück. Ferner starben den Tod fürs Vaterland: Feldoberpfarrer des Ostens Geh. Konsistorialrat D. Otto Strauß, Charlottenburg; österreichischer Oberstleutnant Hermann Ritter Bordolo von Boreo; Leutnant Walter Baendel, Seegrehna; Leutnant d. R. Hans Thumb, Altona; Fliegerleutnant Wilhelm Helmecke, Oeynhausen; Leutnant Alfred v. Weiher, Eberswalde.

In der Heimat verloren wir auch in dieser Woche verdienstvolle Männer der Wissenschaft: Die Theologie beklagt den Tod des Geh. Oberkonsistorialrats Professor D. Gustav Kawerau, der in Berlin im Alter von 72 Jahren starb; er war ordentlicher Honorarprofessor für praktische Theologie an der dortigen Universität, Propst an St. Petri und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats; durch seine Lutherforschungen war er weithin bekannt geworden. Der Senior der Halleschen Juristenfakultät Professor Dr. Hermann Fitting, der sich durch zahlreiche Schriften über Römisches Recht einen Namen gemacht hatte, verschied am Tage seines sechzigjährigen Professorenjubiläums. In Nürnberg starb der verdienstvolle Kunstgelehrte Professor Paul Johannes Rée, der über 30 Jahre lang der bayrischen Landesgewerbeanstalt als Sekretär und Bibliothekar angehörte. In den letzten Wochen mehren sich die Nachrichten über Selbstmorde aus Verzweiflung über die drückende Lage des Vaterlandes. So machte der Professor der Rechte an der Universität Göttingen Geh. Justizrat Dr. Alexander Leist in einem Anfall von Schwermut seinem Leben ein Ende. Das ist tief bedauerlich. Wohl ein jeder trägt Leid um das Schicksal Deutschlands; es soll ihn aber nicht zu Boden drücken. Das Vaterland, das so viele wertvolle Menschen verloren hat, braucht Kräfte; jetzt muß jeder bemüht sein, an seinem Teil an dem Aufbau des Vaterlandes mitzuarbeiten. Dem verstorbenen Lyriker und Kritiker Dr. Karl Busse widmen wir auf S. 385 Bild und Nachruf. Der noch immer zahlreiche Opfer fordernden Grippe erlag in dieser Woche auf seinem Landsitz Cambo der französische Dramatiker und Dichter Edmond Rostand im Alter von 54 Jahren. Er war der beliebteste Poet der Pariser Salons und seine Werke sind Preislieder auf das französische Volk. Vor dem Krieg machte er durch seine Tierkomödien, zu denen er selbst Entwürfe zu Kostümen und Szenerien schuf, viel von sich reden. In Heft 21 des 26. Jahrgangs brachten wir einen längeren Aufsatz über das Schaffen des Dichters.



Winter im Riesengebirge.

Nach einer Radierung von Paul Aust.







Das Haus „zum kleinen Sündenfall“.

Roman von Toni Rothmund. (Schluß.)

Wieder Königskerze!

Sulzberger saß an seinem Flügel. Er hatte weder Kragen noch Krawatte um und trug ein Paar rot- und grünkarierte Pantoffeln. Als er die angebetete Frau bei sich eintreten sah, wurde er noch röter, als er sowieso schon war, und geriet in eine tödliche Verlegenheit.

„Gnädige Frau kommen zu mir!“ Er war ganz kopflos und begann sich zu entschuldigen, daß er nicht angezogen und sein Zimmer nicht aufgeräumt sei. Und was würden die Leute sagen, wenn sie erführen —

Iseli lachte ein wenig bitter. „Beunruhigen Sie sich nicht um meinen guten Ruf. Er ist doch schon schadhaft und nicht einmal durch meine Schuld. Ich will mir das nachträglich wenigstens noch verdienen.“

Sulzberger lächelte verwirrt. Er war nicht eitel genug, zu glauben, daß sie ihn liebe, aber was hatte sie vor?

„Ich will nun Ernst machen mit meinen Studien,“ sagte sie mit entschlossenem Gesicht. „Ich bin noch etwas außer Heinrich Münchs Frau. Ich bin ich selbst! Ich habe meine Stimme, meine Kunst! Der will ich mich widmen, und Sie sollen mir helfen, Sulzberger.“

Der Musikdirektor schwieg und wandte sich ab. Iseli schaute ihn groß an. Hatte er sie betrogen? War ihre Stimme doch nicht, was er immer gesagt hatte? War er nur verliebt gewesen und hatte ihr Schmeicheleien gesagt und Gelegenheit gesucht, sie durch die Stunden oft zu sehen? Ihre Knie wankten, sie setzte sich nieder. Er ging im Zimmer auf und ab und dachte nicht mehr an seine Pantoffeln, und sie folgte ihm mit angstvollen Augen. Ihre Hoffnung sank und sank. Sie war nicht mehr trotzig und siegesgewiß, nur noch ein armes, enttäuschtes, kleines Stücklein Menschheit.

„Sagen Sie doch etwas, Sulzberger! Sie machen einen nervös mit dieser Herumrennerei.“

Da blieb er vor ihr stehen und schaute mit seinen etwas vorstehenden Augen wehmütig auf sie nieder. Sein Herz klopfte so, daß er stark schnaufen mußte.



Knecht Ruprecht. Nach einer Zeichnung von Herm. Rasche.

„Frau Isa, ich liebe Sie!“ sagte er endlich mit einer Stimme, die gepreßt klang vor innerlicher Erregung.

Ach, das wußte sie ja längst! Hatte er ihr sonst nichts zu sagen? Und erregt stieß sie hervor: „Haben Sie mich getäuscht, Sulzberger? Ist alles nicht wahr? Habe ich überhaupt gar keine bedeutende Stimme?“

Er kniete vor ihr und küßte ihre ineinander gekrampften Hände. Iseli runzelte die Stirn und dachte: das hat er nun vom Theater. Es bleibt eben immer etwas hängen. Sie war aber zu trostlos, um ihm zu zürnen.

Er preßte ihre Hände in den seinen. „Es ist alles wahr. Sie haben eine göttliche Stimme! Aber wenn Sie sie wirklich ausbilden wollen, dann — dann müssen Sie zu einem Größeren gehen, dann darf ich die Verantwortung nicht länger übernehmen!“

Da löste sich die Angst ihrer Seele und sie brach in Tränen aus. „Ich danke Ihnen, oh, ich danke Ihnen sehr, Sulzberger! Aber nun stehen Sie auch auf. Sie müssen nicht vor mir knien, und von Liebe sollte zwischen uns gar nicht die Rede sein!“

Er stand auf und klopfte sich die Knie ab. Dabei sagte er traurig: „Ja, Sie danken mir und ich soll Sie verlieren! Und Sie sind doch das Licht meiner Tage gewesen. Als ich Sie damals sah auf dem Rand vom Regenbogenbrunnen, das vergesse ich nie wieder. Den Ruhm behalte ich doch, ich habe Sie entdeckt! Aber hier können Sie nicht bleiben. Ich will an meinen Freund Merving in München schreiben, der muß Ihre Ausbildung übernehmen.“

„Merving? Derselbe, von dem Sie mir schon oft erzählten?“

„Ja, der. Und Merving hat auch Verbindungen mit Bühnen. Um Ihren Erfolg ist mir nicht bange. Freilich wird es nicht ohne Enttäuschungen abgehen —“

„Die bin ich nun schon gewöhnt,“ sagte sie bitter.

„Frau Isa — und — Ihr Gatte? Wird er einwilligen?“

Sie reckte sich hoch und schnitt mit der Hand durch die Luft. Er verstand sie und fragte

nur noch: „Haben Sie Mittel?“ Das konnte sie bejahen, und segnete die väterliche Metzgerei, die ihr nun die Unabhängigkeit von den Münchs sicherte. Er rieb sich die Hände. „Dann ist also alles im reinen.“

Von diesem Tage an war der Druck, unter dem sie fast zusammengebrochen wäre, von Iselis Schultern genommen. Wohl waren dieselben Wirrungen noch in ihrem Leben, aber sie sah wenigstens einen Ausweg.

Sie trug die Ketten, aber sie tat es freiwillig. Jede Stunde konnte sie mit eigener Kraft sie sprengen.

Dies Bewußtsein gab ihr einen großen Trost in ihrem Kummer. Die Sicherheit, die sie Sulzberger gegenüber zur Schau getragen hatte, war in Wahrheit nicht in ihrer Seele. Sie bangte in ihrem Herzen vor der Trennung von Heinrich Münch, und sie wünschte eigentlich nichts sehnlicher, als daß er sich ihr wieder zuwenden möge. Aber wenn er es nicht tat, dann war sie doch nicht mehr ganz glückverlassen, dann wußte sie, wohin sie sich flüchten konnte. So begann sie langsam die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, legte ein Stück nach dem anderen in den Koffer, immer mit dem Gedanken: ich nehme es mit, wenn ich gehe. Aber es ist ja nicht gesagt, daß ich wirklich gehen werde. Sie schrieb an ihre Mutter und erlangte deren Einwilligung, ihr in München die Wirtschaft zu führen, wenn sie ihren Plan ausführen würde. Sie hob ihr Geld ab, um es gegebenenfalls in Händen zu haben. Sulzberger fuhr nach München und verhandelte persönlich mit Merving.

Darüber gingen Wochen hin, und nun stand Adolf Münchs silberne Hochzeit vor der Tür. Die ganze Zeit war niemand von den Münchs bei dem Iseli gewesen und Heinrich hatte sein kühles Wesen nicht geändert. Iseli lag nichts an dem Familienfeste der Münchs. Aber daß sie davon ausgeschlossen sein sollte wie eine, deren man sich schämen mußte, das empfand sie doch als eine brennende Schmach. Bis zum letzten Tage glaubte sie nicht recht daran, daß Heinrich ihr das antun werde, ohne sie zu dem Fest zu gehen. Bis zum letzten Tage glaubte sie, er werde doch noch sagen: Komm mit, Iseli, wo ich stehe, da ist dein Platz neben mir. Du hast keine Schuld an dem Vergangenen, für uns soll es vergangen sein. Nach diesen Worten hungerte ihre Seele —

Je länger aber Heinrich sein kaltes, gleichgültiges Wesen anhielt, je klarer wurde es ihr, daß sie ein solches Zusammenleben auf die Dauer nicht ertragen würde. Sie litt unbeschreiblich darunter und wußte zuletzt kein anderes Mittel, sich von ihrem Kummer zu befreien, als daß sie ihr Herz von dem löste, der es mißhandelte. Aber das war nicht leicht —

Ruhe fand sie nur, wenn sie sang. Sie hatte sich eine ständige Begleiterin verschafft und begann einzelne Rollen zu studieren. In diesen Stunden war sie ganz frei, da konnte sie glücklich sein, wie in ihrer schuldlosen Jugend. Und seltsam, bei diesen eifrigen Studien, diesem selbstlosen Aufgehen in der Kunst fühlte sie sich wieder wie einst dem Menschen nahe, der all dieses Überalltägliche in ihr geweckt und gepflegt hatte — Cyriak!

Heinrich versank aus ihrem Bewußtsein — Cyriaks Worte schienen sie lebendig zu umflüstern, ihr die Bedeutung dessen zu erläutern, was sie da studierte.

Da erkannte sie es ganz klar, von den beiden Männern, die in ihr Leben eingegriffen hatten, war es Cyriak, dem sie am meisten verdankte, dessen Seele sie am tiefsten verschwistert war.

Am Morgen des Festtages hielt sie den Brief Mervings in der Hand, worin er einwilligte, sie zu prüfen, und wenn das Ergebnis dieser Prüfung befriedigend sei, ihre Ausbildung zu übernehmen. Sie las die Zeilen wieder und wieder und dachte: Geht dies eigentlich mich an?

Da trat Heinrich ins Zimmer, schon im Frack, und suchte nach seinen Handschuhen. Wie gewöhnlich in letzter Zeit vermied er es, sie anzuschauen. Ihre Augen aber hefteten sich so fest auf ihn, daß er, von der rätselhaften Gewalt dieses Blickes bezwungen, zu ihr aufschaute.

„Du gehst also wirklich?“ fragte sie mit klopfendem Herzen. Denn dieses war die Entscheidung, sie wollte ein Ende machen, so oder so.

Er war ärgerlich. Was sollten jetzt noch diese Erörterungen? „Natürlich gehe ich, es muß sein. Ich habe dir doch gesagt, daß ich dich für krank erklärt habe. Ich bin aber gesund und kann nicht wegbleiben, ohne daß es auffällt. Was soll also deine Frage, was verlangst du eigentlich von mir?“

Sie hätte sagen mögen: daß du zu mir stehst und mich nicht verleugnest, daß du dort nicht hingehst, wo man deine Frau nicht sehen will — aber sie schwieg. Wenn er es nicht aus eigenem Antrieb tat, war es ja doch wertlos.

Sie atmete tief auf und sagte mit schwerer Stimme: „Dann laß uns jetzt voneinander Abschied nehmen, ich bleibe nicht mehr bei dir.“

Jetzt erschrak er doch. „Was hast du im Sinn?“

„Ich will frei sein und mein eigenes Leben leben.“

Er trat heftig auf sie zu und faßte sie am Handgelenk. „Sag, was du vorhast!“

„Nein!“ Ihre Augen flammten.

„Du trägst meinen Namen!“

„Das gilt mir gleich. Der Platz, den du mir zuweisen willst, der genügt mir nicht. Ich muß mir einen anderen suchen.“

Er hielt sie immer noch fest. „Das hast du nicht aus dir selbst. Gestehe, wer dahinter steckt.“

Sie suchte ihre Hände zu befreien. „Du würdest mir doch nicht glauben. Du liebst mich nicht mehr, laß mich los!“

Die nahe Berührung mit ihr entflammte sein Blut. Er riß sie in seine Arme. „Du bist mein, ich liebe dich immer noch!“

Sie wand sich von ihm los, seine Küsse waren ihr nur noch eine Schmach. „Ja, du liebst mich vielleicht, wie du schon viel Frauen vor mir geliebt hast! Du liebst so wie du lieben kannst, aber nicht, wie ich geliebt sein will, nicht wie Sigyn Loki liebte!“

So wenig kannte er Iseli, daß er noch jetzt glaubte, sie schmolle wegen des versagten Festes. Und noch einmal begann er, seine Gründe vor ihr auseinanderzusetzen. Sie hörte still zu und dachte, wie wenig weiß er, worauf es mir ankommt. Endlich sagte sie: „Es ist umsonst, Heinrich. Laß uns ein Ende machen. Ich gehe, es ist mein fester Entschluß. Ich gehe nach München und lasse meine Stimme ausbilden. Meine Mutter begleitet mich, du brauchst keine Sorgen zu haben. Hier ist Mervings Brief. Er nahm ihn und seine Hand zitterte, als er ihn las.

Nun endlich begriff er, daß er sie verloren hatte. Seit Wochen hatte er mit diesem Wunsch gespielt, und nun er ungeahnt schnell in Erfüllung ging, traf es ihn wie ein Keulenschlag. Mit stockender Stimme fragte er: „Ist dir alles gleichgültig, was wir gemeinsam erlebt haben? Gibt es gar nichts, was dich hält?“

Da zögerte sie zum letztenmal, schon auf der Schwelle zur Freiheit, und sah ihn mit brennenden Augen an. „Ja, es gibt ein Wort, was mich halten könnte —“

Er faßte ihre Hand. „Sag es, Iseli!“

Sie schüttelte den Kopf. „Du mußt es selber wissen und finden, sonst ist es ohne Kraft. Lebe wohl.“

Sie riß sich los und flüchtete in ihr Schlafzimmer. Da warf sie sich auf ihr Bett und brach in wildes Weinen aus.

Ach nie, nie, nie fand Heinrich das Wort, das sie gehalten hätte: Deine Schmach ist meine Schmach, ich will sie mit dir leiden, wie Sigyn Lokis Schmach litt und ihn mit ihrer Liebe schirmte!

Nachdem sie ihres Mannes Haus verlassen hatte, war eine große Ruhe über Iseli gekommen und sogar eine frische, jungmädelhafte Neugier auf das Leben. Das Alte lag nun hinter ihr. Ob Heinrich sich von ihr scheiden lassen würde, oder ob er auf ein späteres, besseres Verstehen hoffte, das wußte sie nicht — die Zukunft würde es zeigen. Vielleicht fand er das Wort doch noch, und holte sie heim — — Das konnte nur geschehen, wenn er selbst ein anderer, innerlich freierer Mensch geworden war. Einstweilen war dazu keine Aussicht.

Sie wohnte noch einige Tage bei Fräulein Meier, der italienischen Sprachlehrerin. Sulzberger kam jeden freien Augenblick unter irgendeinem Vorwand. Auf dem alten, klapprigen Tafelklavier in Fräulein Meiers Mietwohnung begleitete er Iseli noch einmal alles, was sie Merving vorsingen sollte. Er selbst wollte mit ihr nach München fahren, seinetwegen war der kurze Aufschub noch nötig. Er mußte einen dienstfreien Tag abwarten.



Weihnachtsfrieden im Walde. Phot. Aug. Kupp.

Einmal, als Sulzberger die Treppen hinaufstieg, überholte er einen kleinen, verwachsenen Mann, der ein Buch unter dem Arm trug und noch ein Stockwerk höher hinaufstieg. Es mochte wohl ein Hausbewohner sein.

Es war aber Cyriak Wurz, und als der Musikdirektor gegangen war, wagte er es, bei Iseli einzutreten.

Er hatte das Glück, sie allein zu treffen. „Wundere dich nicht, daß ich dich hier gefunden habe," lächelte er.

„Ich freue mich, daß du noch einmal kommst, damit wir in Frieden voneinander scheiden können," sagte sie.

„Ja, ich habe gehört, daß du den Staub Basels von deinen Füßen schütteln und dich ganz der Kunst vermählen willst. Das ist nun deine zweite, deine eigentliche Hochzeit, und darum bringe ich dir das längstversprochene Hochzeitsgeschenk."

Er wickelte ein Paket aus und legte ein schwarzgebundenes, abgegriffenes Buch in ihre Hände.

„Das schwarze Märchenbuch!" rief sie und Tränen sprangen ihr in die Augen, als sie den Born der Poesie, den Wundergarten ihrer Kindheit wiederhatte. „Ja, nun sehe ich, daß du mir wirklich verziehen hast, Cyriak! Und du kannst es wohl tun, denn wir stehen nun ganz gleich, beide haben wir verloren, was wir am liebsten hatten, und haben es beide für höher und wertvoller gehalten, als es in Wirklichkeit gewesen ist."

Er antwortete nicht gleich und behielt ihre Hand in der seinen. Er war in einer tiefen Bewegung. „Iseli, ich habe dich singen hören! Einmal vor einem halben Jahre draußen auf dem Landhaus. Und dann gestern und heute! Auf der Treppe vor deiner Tür hab' ich gehockt und gehorcht. Und in diesen Tagen ist mir klar geworden, was verworren in mir lag. Ich weiß es nun, warum uns beiden genommen wurde, woran sich unser Herz klammerte. Ich mußte schwerer leiden als du, denn mir war mein Weg ja schon früh gewiesen worden. Und als ich ihn verließ und dich an mich reißen wollte, da mußte ich es mit Leiden bezahlen. Aber nun bin ich wie von einem Fluch erlöst, und noch einmal begnadigt worden. Iseli, ich kann wieder arbeiten! Ich darf jetzt das Werk vollenden, mein Lebenswerk, die Geschichte der Stadt Basel! Von dir weiß ich es nun seit drei Tagen, daß du auch eine von den Auserwählten bist, denen das Alltagsglück versagt ist. Du hast diese goldene Stimme nicht umsonst bekommen. Dunkel und gefangen liegen die unerlösten Träume der Menschen unter dem Schutt des Alltags, der Sorge, der Niedrigkeit, der Goldgier! Aber wenn du singst, dann schlagen sie die Königsaugen auf, erwachen zu seligem Leben und führen die Herzen hoch über den Staub der Erde mit sich hinauf ins Unvergängliche. Das ist dein Weg, ganz klar sehe ich ihn. Und glaube mir, jedesmal, wenn du ihm untreu wirst oder abirrst, dann mußt du es mit Schmerzen bezahlen."

Er schwieg und sie sah ihn strahlend an.

Sie war ja nur das Iseli aus der Rheingass' und hatte bei ihrer Befreiung hauptsächlich an sich selbst gedacht. Nun aber kam Cyriak und rückte ihr Ziel höher hoch hinauf über den Alltag, wie er es von jeher getan hatte. Ihre Stirn leuchtete, sie kam sich wie geweiht vor.

„Wenn du sagst, daß das mein Weg sein soll, dann will ich ihn gehen, Cyriak."

Da küßte er ihre Hände. „Königskerze sollst du sein, bestimmt, vielen, vielen Herzen zu den Wundergärten der Schönheit zu leuchten!"

Ende.



Anbetung. Nach einem Gemälde von Oskar Popp.

Weihnachtssehnen.

Du Kind, dem die Engel die lieblichsten Lieder singen,
Was sollen wir dir zu deiner beglänzten Krippe bringen?
Die Schätze der Erde sind lang unsern Händen entglitten,
In herbem Verlieren haben wir um die Schätze der Seele gelitten,
Unsre Herzen sind wund und müd' unsre Füße vom Schreiten
Auf dornigen Wegen durch endlosen Jammers Weiten.
In einem nur sind wir die Reichsten der Reichen geblieben:
Die Sehnsucht steht flammend auf unseren Stirnen geschrieben!
Die Sehnsucht nach Frieden, den einst deine Lippen verhießen,
Die Sehnsucht nach Liebe, darunter die Wunden sich schließen,
Sie lodert empor wie ein heiliges Opferbrennen
Und möchte vor dir unsre heimlichsten Schmerzen bekennen.

Du Kind in der Krippe, wir kommen mit innigem Flehen:
O lehre uns du der Erfüllung liebliche Pfade gehen;
Da du aller Leiden verklärendste Weihe empfangen,
Vollende in uns, was dereinstmals die Engel sangen.
Nimm von uns die Furcht, gib Frieden ins Herz uns allen
Und in werkfroher Liebe den Menschen ein Wohlgefallen.

C. Kopp.

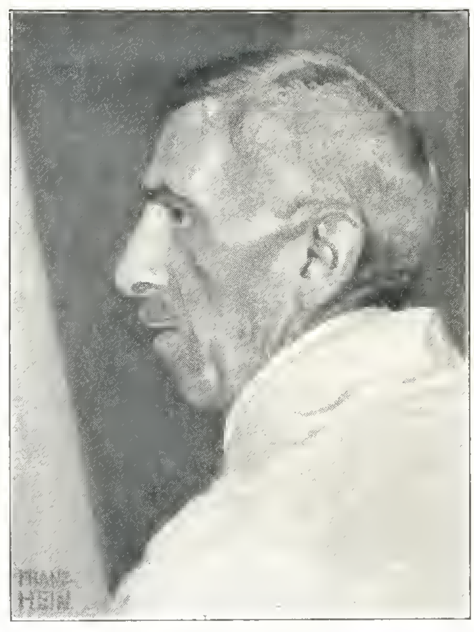


Wassermanns Hochzeit. Nach einem Gemälde von Prof. Franz Hein.

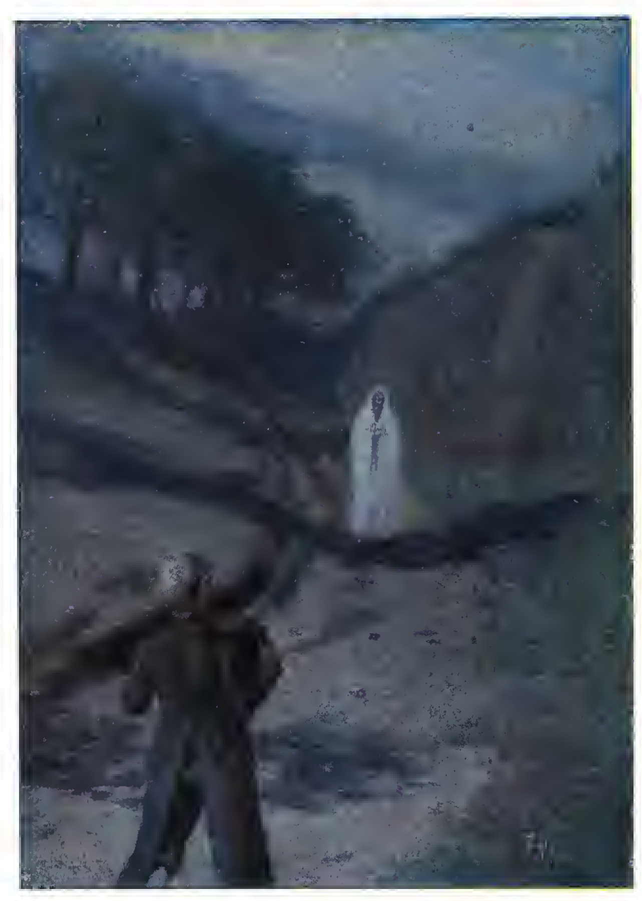
Der Märchenmaler Franz Hein.

Von Hildegard Heyne, Leipzig. (Hierzu sechs Abbildungen.)

Weihnachten steht vor der Tür und mitten in der Zerrissenheit unserer Tage mit ihrem Übermut und ihrer bitteren Not steigt ein Gefühl von Harmonie, von Ausruhen im Glauben auf, das aus dem nimmer versiegenden Urquell deutschen Fühlens fließt. Das ist just die Zeit, um Gehör und Auge zu erbitten für den Märchenmaler Franz Hein. Denn er, abseits von der breiten Straße der modernen Richtungen, ist ein stiller Lauscher des Murmelns dieses Urquells sein Leben lang. Was die Kindheit unseres Volkstums sagte und sang, lebt in ihm weiter, findet neue Ausdrucksform und läßt in seiner so befruchteten Seele aus dem Zauberland der Phantasie aufsteigen, was nur ein Künstlerauge sieht, das die Kindheitskraft der Gläubigkeit nicht verlernte. Beim Tannenduft und Kerzenschein sind auch wir wieder Kinder, die das verstehen: „Es war einmal eine ‚Königin‘, die wollte die Schönste sein in ihrem Land.“ Herb in der Pracht ihres warmen Purpurs und im goldenen Ton des Gewandes schaut sie uns aus dem kleinen Aquarell entgegen, das uns weit ins Schneewittchenland hinausführt. Und da war eine andere Königstochter, die freite der Wassergott, der sie von den jammernden Eltern und Freunden hinweg in das festlich gleißende, wogende Meer entführt, vor dem selbst ihre stolze Ruhe zurückbebt. Schön ist der Zusammenklang der goldbraunen Gewänder und Körper mit den sonnenbeschienenen Wogen, die sturmgepeitschte Braut und die lineare Verkettung dieser Hauptfigur mit dem führenden Gott und der Nebengruppe sowie die Einordnung der Figuren in den Bildraum mit der Umgrenzung durch die steile Küste, die nur rechts einen Ausblick in die düstere Ferne des Meeres freiläßt. Sind hier vergangene Mären episch und dramatisch gestaltet, so zeigen die weiteren Blätter Heins Kraft in der eigenen Erfindung auch des Bildgegenstandes, nicht nur der Bildform. Wie aufreizend wirkt das Rot in dem lyrischen Idyll von Ritter und Nixlein am See, wie das ferne Geschmetter einer Kriegsfanfare, die die Harmonie der Stunde jäh zerreißen wird, die Harmonie, die uns sinnlich wahrnehmbar gestaltet ist durch das wohllautende eliptische Zusammenschwingen der Bewegungslinien der Figuren und des Rosses, die stille Bläue des Sees und des fernen Waldhügels. Das dichterische Gefühl, das die Gestalt des Königs der Wüste, der großen Einsamkeit, umspann,



Prof. Franz Hein. Selbstbildnis.



Der verrufene Weg. Nach einem Gemälde von Prof. Franz Hein.

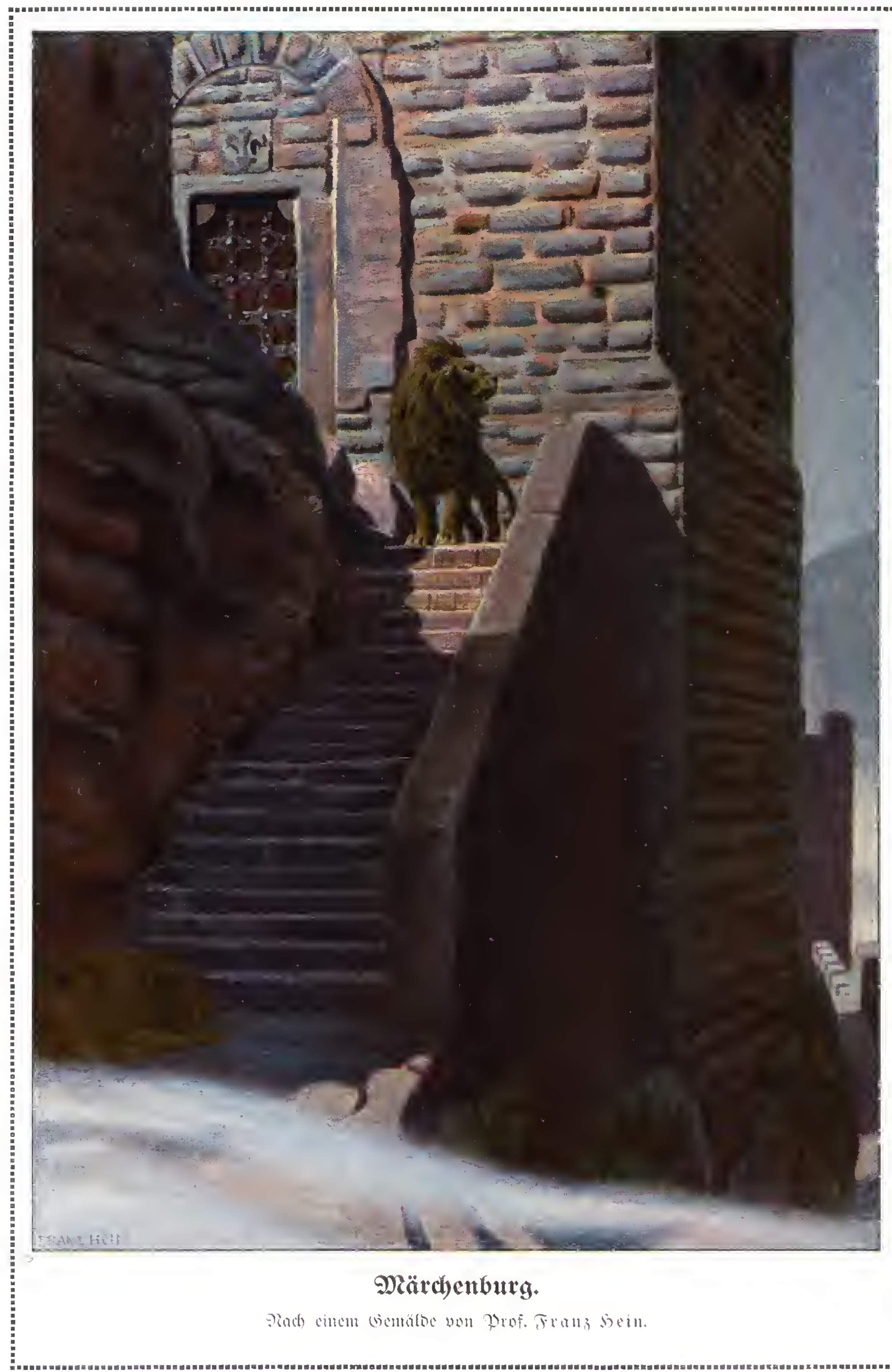
schlägt sich bei dem bildnerisch denkenden Künstler nieder in der grandiosen Gebärde des Tieres auf der Folie der ragenden mittelalterlichen Burg, kontrastiert zu der schlafend gekauerten Löwin am Fuß der Treppe, gesteigert durch das Geisterblau des Mondlichtes und die Unendlichkeit der Ferne und Tiefe rechts. Auch das Gruseln, das das Märchen den Menschen lehren will, fehlt nicht in Heins Schaffen. Der einsame Weg zum trauten Heim in der alten Augustenburg in Grötzingen im Binztal, unweit Karlsruhe, hat es den Maler gelehrt.

Jenes Grötzingen war wie geschaffen zum Sitz für den, der die Romantik wieder neu beleben wollte. Er hatte ihn ein Jahr nach seiner Berufung an die Karlsruher Kunstgewerbeschule 1890 gefunden und blieb ihm bis zu seiner Übersiedelung 1904 an die Leipziger Akademie für Graphik und Buchgewerbe treu. Um den geliebten Meister scharten sich in Karlsruhe viele Akademiker, in Grötzingen eine große Anzahl Privatschülerinnen, die vom Jahre 1896 ab auch seine Trabanten waren bei dem sommerlichen Auszug in den Wasgenwald, dessen Geheimnisse Hein für alle Zeiten in seine großartigen Wald- und Ruinenbilder gebannt hat. Namhafte Künstler und Künstlerinnen aller Kunstzweige verdanken Hein und den Vogesen ihre erste Entwicklung.

Aber der Sohn der Wasserkante (er ist Kaufmannssohn aus Altona) ist auch ein glänzender Schilderer des Meeres, der Schiffe und des Getiers dieses Elementes in Aquarellen von schmeichelnder Tonfeinheit und packender Naturtreue. Zuweilen zeigt er sich auch als Porträtist von kühnem Griff in die Menschenseele und ebenso kühnem Pinselstrich, oder als liebevoll inniger Verherrlicher der deutschen Blumen im Stilleben und getreuer Schilderer von Innenräumen in zahlreichen Aquarellen und Ölbildern bei Tages- oder Lampenlicht. Diese vielseitige Schaffenskraft allein schon ringt uns Achtung ab. Dazu aber kommen noch die Fülle von buchgraphischen Arbeiten: Entwürfe von Vorsatzpapieren, Einbanddeckeln, Titelzeichnungen, Buchillustrationen, Bücherzeichen und das Schaffen auf dem Gebiet der freien Graphik in Lithographie, Radierung und Holzschnitt, sogar teils in Folgen. Ihm verdanken vor allem Haus und Schule die Schaffung der preiswerten farbigen Künstlerlithographien, die der Karlsruher Künstlerbund seit 1900 zusammen mit den Leipziger Verlegern Teubner und Voigtlaender her-



Am Nixensee. Nach einem Gemälde von Prof. Franz Hein.



Märchenburg.

Nach einem Gemälde von Prof. Franz Hein.

ausgibt. Er selbst hat sich dabei mit durchschlagenden Blättern beteiligt und für den Verlag von Schick in Leipzig auch packende Bilder für den biblischen Unterricht geschaffen.

Doch das ist noch nicht genug. Was der Pinsel nicht auszudrücken vermag von Phantasien, das wird ins dichterische Wort geprägt in Gedichten, die mit eigenen Illustrationen erschienen, Novellen und Dramen. Auch mit der Übersetzung griechischer und althochdeutscher Gedichte hat er sich beschäftigt. Das deutsche Märchenspiel „Schneewittchen" (Verlag des Bureau K. Fischer, Berlin-Friedenau) verdiente eine Einreihung unter die deutschen Weihnachtsstücke, weil hier die alte Mär in psychologisch vertiefter Weise sprachlich formschön und packend neugestaltet wurde.

Fragen wir uns nun, wie steht dieses Schaffen in der Umwelt? so drängt sich uns der Vergleich mit der alten und neuen Romantik zuerst auf. Schwind und Ludwig Richter waren, wie Hein es auch selbst schon in einem liebenswürdigen Gelegenheitsgedicht ausgesprochen hat, seine Ideale, denen er nachstrebte, aber nicht in der äußeren Manier, sondern dem inneren kerndeutschen Wesen nach. Er steht wohl Schwind am nächsten. Wie an diesem Italien, ist an ihm französische Art, die er im Lande selbst studierte, als wesensfremd abgeglitten. Wie dieser kann und will er niemals mit den tonangebenden Kunsttheorien sich vereinen, sondern nur seine eigene Persönlichkeit zum Ausdruck bringen, die Bilder entstehen aus innerem Anlaß, zuweilen bürgerlich-familiärer Art, wie bei Schwind (Hochzeitsreise, Morgenstunde), oder auch als malerischer Niederschlag einer durch eine Naturerscheinung ausgelösten poetischen Vorstellung, zuweilen sind es auch direkt nur dichterische Ideen, frei erfunden oder aus der Literatur entnommen, die bei beiden packend bildnerische Gestaltung finden. Die feste Grundlage des Naturstudiums verhindert, daß sie fadenscheinig werden. Die Beschäftigung mit der technischen Fertigkeit tritt bei beiden hinter dem innerlichen Erlebnis zurück, ohne daß Schwind und Hein nicht auch lineare und koloristische Eigenschaften hätten, die sie den reiner technisch Interessierten ihrer Zeitgenossen gleichwertig machten. Freilich kann ihnen in dieser Beziehung leichter eine Entgleisung widerfahren als den mehr äußerlich gerichteten Zeitgenossen, denen aber wiederum, wenn sie „gestalten" wollten, in dieser Beziehung Entgleisungen nachgesagt werden können; z. B. Trübners Geschichtsbilder, Prometheus, Liebermanns Simson und Dalila. So bildet Hein ein wichtiges Glied in der Entwicklung unserer deutschen Malerei, denn er führt die spezifische Eigenart Schwindscher Romantik in die Gegenwart herauf und bringt einen Charakterzug allein unserer Nation zur Weiterentfaltung, den die übrigen Neuromantiker, wie Böcklin, Thoma, Steinhausen, Klinger, Zwintscher und andere, in ihrem Schaffen noch nicht zum Ausdruck gebracht haben. Leider fehlt hier der Raum, um durch Vergleiche dies nachzuweisen. Wenn erst unser Volk, wieder mehr vom Franzosentum entfremdet, sich selbst gefunden hat, wird es immer deutlicher fühlen, was es an diesen Meistern, die der deutschen Volksseele in Form und Farbe zur Mitteilung verhalfen, an Lebenswerten besitzt. Dies ist die Kunst, die hoch und niedrig versteht, die nicht gekauft wird aus Spekulation, sondern aus Liebe zur Sache, wie das die Käufer und die Zuschriften, die Hein aus allen Kreisen, von Kleinen und Großen erhält, beweisen, hier haben wir die Kunst, die Seelenausdruck sucht und gibt, ohne daß sie unter der Spitzmarke Expressionismus die Werbetrommel rührt, ohne daß sie wie dieser kompliziertes Umdenken, dessen nur der Geschulte fähig ist, verlangt, ohne daß sie Formen benutzt, die Zeiten angehörten, mit denen wir nicht mehr empfinden können. Unter dem Tannenbaum, wo alles Künstliche von uns abfällt, wird das schlichte Hein-Märchen wirken, denn hier wird das bis zum Fanatismus gesteigerte Verlangen nach „Originalität" und „Monumentalität" in der Kunst unserer Tage einmal schweigen, hier siegt wieder das, was unsere Väter liebten, die „Intimität".



Die Königin. Nach einem Gemälde von Prof. Franz Hein.



Bauerntanz. Kaulitz-Künstlerpuppen.

Die Puppe im Wandel der Zeiten.

Eine technisch-geschichtliche Betrachtung von Dr. Albert Neuburger. (Hierzu neun Abbildungen.)

Das Spielzeug ist in vielfacher Hinsicht ein Spiegelbild seiner Zeit. Es gibt uns Aufschluß über den Geschmack, dem man huldigte, über das Material und die Technik, über die man verfügte, ja sogar Rückschlüsse auf das Seelenleben lassen sich daraus ziehen. Die Welt der Großen tritt uns hier als eine Welt im kleinen entgegen. Keine Art von Spielzeug aber gewährt einen so tiefen Einblick in den jeweiligen Kulturzustand wie die Puppe.

Wenn wir ihr Dasein im Wandel der Jahrhunderte verfolgen, so werden wir diese Tatsache bestätigt finden. Die ältesten uns bekannten Puppen stammen aus den Gräbern Ägyptens. Sie stellen das Spielzeug dar, mit dem auch die Kinder der Pharaonen sich ergötzten. Die ägyptische Sammlung des Berliner Museums und anderer Museen beherbergen noch eine ganze Anzahl derartiger altägyptischer Puppen. Wir wissen, daß im Pharaonenreiche der Wirkungskreis der Frau sehr beschränkt war und daß er sich in erster Linie auf die Verarbeitung des Getreides sowie die Herstellung des Brotes beschränkte. Die Bibel und die Papyri geben uns ferner davon Kunde, welche gewaltige Rolle gerade damals fortgesetzt die Fragen der Ernährung spielten. Dafür sind die Puppen aus ägyptischer Zeit ein untrügliches Zeugnis. Die aus Holz geschnitzten oder aus Terrakotta hergestellten und buntfarbig glasierten Puppen, die man den Kindern auch mit in das Grab legte, stellen weibliche Figuren dar, die auf den damals üblichen Reibsteinen das Getreidekorn zu Mehl verrieben. Sie zeigen uns Frauen, Mägde und Sklavinnen, die den Teig zum Brote kneten, und andere wieder, die ihn in den Ofen schieben. Puppenstuben im heutigen Sinne sind uns nicht bekannt. An ihre Stelle tritt der Getreidespeicher. Kleine Modelle von solchen Speichern, in die man oben die Körner hineinschütten und aus denen man sie von unten wieder entnehmen konnte, bilden, ähnlich wie die späteren Puppenstuben, den Schauplatz, auf dem sich die Puppen bewegen, die uns wiederum in Gestalt von Säcke oder Mehlkörbe tragenden, Getreide zerreibenden, die Aufsicht führenden Figuren entgegentreten. An die Stelle des Getreidespeichers tritt oft auch das Nilschiff — aber immer und immer wieder geben uns die dazu gehörigen Puppen einen tiefen Einblick in das Seelenleben jener Zeit, bei dem Glück und Unglück, Erfolg und Mißerfolg einzig und allein vom Zustande der Ernte abhingen.



Die Puppe von heute: Preisgekrönte Schweizerpuppe von Johanna Fulscher in Winterthur.

Die griechischen und römischen Puppen zeigen ein anderes Bild! In diesen führenden Ländern des klassischen Altertums tritt die Getreidefrage gegen andere Fragen zurück. Hier nimmt auch die Frau eine andere Stellung ein. Während bei den

ägyptischen Puppen das Figürliche Nebensache ist und die Gestalten durchweg ziemlich roh aussehen, wird es hier zur Hauptsache. Der Faltenwurf des Gewandes und die Frisur beginnen eine Rolle zu spielen. Die Ausführung der Einzelheiten ist oft von wunderbarer Feinheit. Der Bedarf an Puppen scheint beträchtlich gewesen zu sein, denn man war bereits zur Massenfabrikation übergegangen, indem man die Puppen zum Teil aus Blei goß — ein allerdings ziemlich gefährliches Material, dessen Verwendung in der Spielwarenfabrikation heutzutage gesetzlich geregelt ist und auf dessen so häufig in gesundheitsschädlicher Weise erfolgte Verwendung bei den alten Römern der Rostocker Physiologe Professor Dr. Kobert hingewiesen hat. Aber damals war man sich dieser Gefahren nicht bewußt, und wie so manches hoffnungsvolle Leben mag an der bleiernen Puppe oder dem sonstigen bleiernen Spielzeug zugrunde gegangen sein, dem es freundliche Liebe schenkte! Glücklicherweise war das Blei nicht der einzige Stoff, aus dem man Puppen herstellte. Auch in Griechenland wie in Rom haben Ton, Holz usw. eine Rolle gespielt. Meist waren die Puppen samt der Kleidung aus einem Stück gefertigt. Mit dem Bekleiden scheint man sich weniger beschäftigt zu haben, wenn auch einzelne Reste zeigen, daß man, wenn auch wahrscheinlich selten, diese Seite des Spieles mit Puppen pflegte.


Die ältesten bekannten Nürnberger Puppen aus Ton. 14. Jahrhundert.

Auch bei den alten deutschen Völkerschaften waren die Puppen wohl nicht zum An- und Auskleiden eingerichtet, sie dürften im Gegenteil fast durchweg ziemlich einfach hergestellt gewesen sein, wenn es auch nicht an einzelnen sehr feinen Arten von Spielzeug fehlte. Die Puppen waren in Deutschland zunächst nicht Massenartikel, sie wurden wohl meist von liebevollen Vätern eigens geschnitzt und dem Geschmack und dem Verständnis der Kinder angepaßt. Der Beginn der deutschen Puppenindustrie und damit der weiteren Verbreitung der Puppen zeigt aber gleichfalls gewisse Zusammenhänge mit dem Geistes- und Seelenleben des Volkes. Er fällt mit jener Zeit zusammen, da deutsche Dichtung, deutsche Kunst und deutscher Handel ihre höchste Blüte erlangten. Damals, als in Nürnberg ein Hans Sachs dichtete, Dürer malte, Peter Vischer wunderbare Kunstwerke schuf, als kunstsinnige Patriziergeschlechter, es sei nur an die Tucher und die Behaim erinnert, Wissenschaft und schöne Künste pflegten — ungefähr um jene Zeit entstand in Nürnberg ein neues Handwerk, ein neues Gewerbe, das der „Dockenmacher". Der Ausdruck „Docke" für Puppe ist heute noch in ganz Franken und in weiten Teilen


Bürgerfrau. Kostümpuppe aus dem 17. Jahrhundert. — Dienerin. Kostümpuppe aus dem 17. Jahrhundert. — Dame. Kostümpuppe aus dem 18. Jahrhundert. — Gelenkige Kostümpuppe aus der Empirezeit.

Anziehpuppen aus dem 19. Jahrhundert. Die Puppen bestehen aus Pappe, die Kleider aus Papier. Im Besitz des Germanischen Museums in Nürnberg.

Thüringens gebräuchlich. Man versteht darunter eine hölzerne Puppe, wie sie auch jetzt noch ganz in der alten aus früheren Jahrhunderten stammenden Form in kleinen Städten sowie auf Jahrmärkten zu haben ist; doch hat sich diese Bezeichnung auch für andere Puppen eingebürgert. Die eigentliche „Docke" besteht aus einem Holzklotz, der unten etwas zugespitzt und oben eingekerbt ist. Die Rückseite ist flach, die Vorderseite gewölbt. Der über der Einkerbung sitzende Teil ist als Kopf bemalt, der darunter sitzende gewöhnlich blau gestrichen und mit roten, kreuzweise übereinander befindlichen Strichen versehen. Die Docke stellt also ein Wickelkind dar, das in Kissen eingehüllt und darin durch kreuzweis darüber gebundene Bänder festgeschnürt ist. Die Farbe der Kissen ist seit alten Zeiten blau, die der Bänder rot.

Diese alten Docken wurden von den Nürnberger Dockenmachern in großen Mengen hergestellt. Ihre Fabrikation ist ja ziemlich einfach. Ein Holzklotz wurde in der Drehbank oben rund und unten in der Gestalt eines abgestumpften Kegels abgedreht. Dann sägte man ihn der Länge nach auseinander und erhielt so die Grundform von zwei Docken, die man nur noch zu bemalen brauchte. Aus der Zunft der Dockenmacher entwickelte sich die heutige blühende Nürnberger und Thüringer Spielwarenindustrie. Ihre Docken gingen bald in alle Welt hinaus und haben sich, obgleich sie der Neuzeit keinerlei Zugeständnisse machten, den Weltmarkt bis vor dem Krieg erhalten. Bis zum Jahre 1914 konnte man in den Spielwarenläden der Mittelmeerländer und Amerikas Nürnberger Docken sehen, die genau die gleiche Gestalt hatten wie die des 15. Jahrhunderts.

Aber der damals schon so rege Schönheitssinn konnte sich mit der Docke nicht begnügen. Man verlangte nach Besserem. Deshalb wurde so manche Holzpuppe schön ausgeschnitzt. Dem Holzschnitzer war jedoch schon früher im Töpfer ein Konkurrent entstanden. Dieser war damals ein Künstler, und alte Zunftordnungen verlangten, daß der Geselle nicht nur Töpfe und Kacheln oder Öfen setzen konne, sondern daß er auch Tiere u. dgl. aus Lehm herzustellen verstehe. Darf es uns da wundernehmen, daß geschickte Töpfer sich auch der Herstellung von Puppen zuwandten, die sie mit der Hand formten und dann durch Nachbildung der Kleider und Frisuren gar kunstvoll ausgestalteten? Im Germanischen Museum sind noch Exemplare dieser alten Lehmpuppen vorhanden, die zugleich wertvolle Beiträge zur Kostümkunde bilden und die zum Teil durch ihren Ausdruck überraschen. Die Hände sind



Puppen aus dem 18. Jahrhundert. Im Besitz des Germanischen Museums in Nürnberg.

meist im Schoß gefaltet, die Augen niedergeschlagen, wie es die damalige Sitte heischte. Bei anderen dieser Tonpuppen wieder sieht man es der dargestellten Person an, daß sie plaudert oder daß sie ob einer Neuigkeit erstaunt die Augen aufreißt. — Wer diese tönernen Gebilde der Vergangenheit recht zu betrachten versteht, kann aus ihnen gar mancherlei herauslesen!

Von der Wende des 16. Jahrhunderts an beginnt dann das, was man die „höhere Kultur" der Puppe nennen könnte. Die Puppe wird bekleidet und zwar mit einer Sorgfalt und Feinheit, die hinter der Sorgfalt, die ihre lebenden Vorbilder aufwenden, in nichts zurücksteht. Und dann wird sie auch beweglich. Arme und Beine lassen sich in die verschiedenartigsten Stellungen bringen. Als aber das Marionettentheater die Beweglichkeit bekleideter Figuren auf das höchste steigert, da wird auch die Puppe immer gelenkiger. Zwischen dem Marionettentheater und der Spielpuppe bestanden enge Beziehungen. Aber auch ferner paßte sich die Puppe den Erscheinungen der Zeit an. Seit unter Friedrich Wilhelm I. die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und damit die Beziehungen des Volkes zum Militär enger wurden, wendet sich auch der Sinn der Knaben der Puppe zu, die ihnen in Gestalt des Grenadiers oder Kürassiers lieb und wert wird. Zur Ausgestaltung dieser Art von Puppen hat die vom 17. Jahrhundert an sich immer mehr verbreitende Uniformierung der Truppen wesentlich beigetragen. Freilich gab es auch schon bei den alten Römern Soldatenpuppen, denn auch dort spielte ja das Heer eine bedeutsame Rolle. Vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht spielen die Knaben ja gleichfalls mit Puppen, aber diese Puppen sind selten Soldaten, sie stellen Kuriere, Postillone, Lastwagen und ihre Begleiter, Prozessionen und dergleichen dar.


Szene aus dem Weltkrieg. Von Käthe Kruse.

Vom 17. Jahrhundert an hat die Puppe Beweglichkeit und — Charakter. Ihr Gesicht, ihre Haltung und ihre Kleidung gewinnen Bedeutung, sie vermögen uns etwas zu sagen. Dieser Charakter verliert sich vielfach wieder, als am Beginn des 19. Jahrhunderts die Dampfkraft aufkommt und damit die Lust an mechanischen Spielereien. Auch die Puppe bekommt einen Mechanismus, sie wird selbstbeweglich. Mag das Gesicht noch so blöde aussehen, es schadet nichts, wenn sie nur die Augen öffnet und schließt oder wenn der kleine Blasebalg, den sie im Innern beherbergt, sobald man sie auf den Leib drückt, einen Ton von sich gibt, der ähnlich wie „Mama" klingt. Und wie schön ist erst jener blecherne Engländer, der, mit Zylinder und Plaid angetan, steif dahergestolziert, wenn man mit dem Schlüssel, der ihm aus dem Rücken herausragt, das in ihm befindliche Uhrwerk aufzieht. Unendlicher Scharfsinn wird auf die Herstellung derartiger mechanisch bewegter Puppen verwendet. Die Zahl der darauf genommenen Patente ist noch heute sehr groß. Das, was sie können, grenzt oft schier an das Unglaubliche. Aber schließlich vermißt man bei ihrer mechanischen Betätigung doch den Charakter, und so entstehen dann als Neuestes wieder die „Charakterpuppen", in bezug auf deren Ausgestaltung Künstler und Künstlerinnen — es seien in dieser Hinsicht vor allem Käthe Kruse und Johanna Fulscher erwähnt — vorbildlich gewirkt haben. Die Puppe von heute hat, auch wenn sie nicht mechanisch beweglich ist, Leben und Ausdruck, und auch sie trägt vielfach in ihrer Ausgestaltung den Zeitereignissen Rechnung. Wie ihre Vorgängerinnen, die Puppen früherer Jahrhunderte, ist auch sie ein Kulturdokument und wohl geeignet, späteren Geschlechtern mancherlei bemerkenswerte Aufschlüsse über die technischen und Kulturverhältnisse sowie das Leben unserer Tage zu gewähren.


Die Goethe-Puppe Frida, aus Goethes Besitz in Weimar.


Kostümpuppe aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Leute von Heute.

Eine Galerie unberühmter Zeitgenossen. Von Leonore Niessen-Deiters.

1. Der Idealist.

Das Fenster stand weit offen.

Drinnen beugte sich ein brauner Frauenkopf über die Tasten des Flügels, ein blonder über das braune Holz einer Geige: Beethoven — das Septett . . . Die Töne fielen in die friedenvolle Stille des warmen Herbstabends wie goldne Tropfen in eine kristallene Schale.

Draußen sah man die Ecke irgendeines kleinen Vordachs, über das blutrot der wilde Wein hing. Dahinter erschien der See, noch tiefblau trotz der einfallenden Abendschatten, leis ansteigende Matten, schon leicht ins Grau tauchend, Wälder, die steiler bergwärts kletterten und deren dunkles Grün und herbstliches Gold mählich zu breiten Dunkelheiten zusammenfloß, und hoch darüber, majestätisch, unnahbar, die weißen Schneehäupter des Hochgebirgs.

Der Dichter lehnte am offenen Fenster und schaute in den stillen klaren Abend hinaus.

Die Sonne war nun so weit gesunken, daß die fernen Schneegipfel eben rosig zu glühen begannen. Zuerst waren es die weißen Föhnwölkchen, die den purpurnen Schein auffingen. Dann nahmen ihn die Zinken und schroffen Gipfel auf — er begann stärker zu leuchten, intensiver zu glühen, bis die ganze Pracht der weißen Riesen im übernatürlichen Licht dieses himmlischen Feuerwerks erstrahlte — so, als ob alle Schönheit, alles Licht, alle Farbe und aller Glanz des scheidenden Tags von diesen höchsten Gipfeln herab noch einmal triumphierend in die einbrechende Nacht zurück grüßte.

Das tiefe Blau des Sees verblaßte davor; die Matten wurden fahl, die Wälder schwärzlich. Die leuchtende Purpurglut, gegen die unbeschreibliche Klarheit der Luft, beherrschte die ganze Landschaft. In diesem Augenblick höchster Schönheit draußen huben die Spielerinnen drinnen das Adagio an — diese Weise, überfließend von reinster, reifster Süßigkeit. Die Geige sang, der samtene Wohllaut des Flügels strömte über wie eine warme dunkle Welle, und inmitten all dieses Wohlklangs und all dieser Schönheit stand der Mensch am Fenster händefaltend, rückhaltlos hingegeben, und ließ das ganze Glücksgefühl dieses innigen Genusses in sich einströmen.

Da, auf diesem Höhepunkt des reinen und ruhigen Glücksgefühls, geschah es ihm zufällig, daß er vor sich nieder blickte. Was vor ihm war, war nur das kleine Vordach, von wildem Wein überhangen. Aber in den einbrechenden Schatten der Dunkelheit schmolz der spielende Purpur zu einem einzigen Fleck zusammen, einem schwärzlichroten Fleck — einer Lache — .

Einer Lache Blut.

Der am Fenster fuhr zusammen, aus der seligen Zeitlosigkeit in die Zeitlichkeit grauenhaften Wissens zurückgerissen.

Eine Blutlache. Waren nicht Hunderttausende darin ertrunken, zugrunde gegangen, Menschen wie er, gemacht zur heitern Schönheit und zum innigen Genuß? War er nicht selbst durch Blutlachen gewatet, trotzig, mannhaft, unbekümmert, er, derselbe, der hier stand und sich der Würde der Schönheit und der Süßigkeit des Wohlklangs mit soviel glücklicher Willenlosigkeit beugte, dessen ganzes Herz sich der Unschuld dieses Genusses mit so schrankenloser Innigkeit öffnete?

Er starrte zu den weißen Hochgebirgsriesen empor, die Stirn in Schmerz und Zorn verzogen. Da drüben blaßte die strahlende Glut mählich ab, der Glanz ließ nach. Kühlviolette Schatten schoben sich höher und höher, die Gipfel wurden langsam fahl und grauweiß. Die kleinen Wölkchen standen nun plötzlich wie zarte Dunkelheiten vor einem smaragdenen Firmament, und zwischen ihnen schwamm, matt, unbestimmt und undeutlich, der volle Mond, so, als ob er die ganze Zeit dagestanden und sich nur noch nicht hervorgetraut hätte. Der Mann am Fenster folgte dem Wechsel mit den Augen, aber nicht mit den Gedanken, und die Süßigkeit des Adagio verströmte ungehört. Zwanzig Stimmen, zwanzig grelle harte Zeitstimmen brachen in seiner Brust los und schrien gegeneinander an.

O Herrgott, Herrgott, war das denn nicht absurd, verrückt, irrsinnig, zu denken, daß ein Mensch wie er, dessen Herz jeder Regung der Zartheit und Schönheit so weit und inbrünstig geöffnet, daß ein solcher Mensch hinging und Menschen gleicher Wesensart tot schlug? War es nicht absurd, wahnwitzig, verrückt, daß eine Menschheit, gesättigt durch die Erfahrungen von Jahrtausenden, bereichert durch die Weisheit, die Künste, die Gelehrsamkeiten endloser Generationen, getränkt von den Philosophien und Religionen zahlloser Völker, einander zum Tode, zum Hunger, zur Ehrlosigkeit, zur Schmach, zur Degeneration und zur Verelendung verdammte? Hatte diese Welt nicht noch immer Raum für alle?

Eine harte und nüchterne Stimme bekräftigte dazwischen: Leben ist nur, wo Lebenswille ist. Lebenswille ist aber Machtwille, und Machtwille ist Kampf!

Aber eine andere warf hastig und gleichsam angstvoll ein: Aber der Wille zur Güte!

Und des Dichters eigene bewußte Stimme fiel leidenschaftlich ein: Ja! Das ist es! Der Wille zur Güte muß — soll — wird endlich auch einmal zu Worte kommen! Herrgott — fast zwei Jahrtausende nach Christus, nach der Verkündigung der Religion der Liebe, die in Tausenden von Kirchen, von unzähligen Kanzeln gepredigt worden ist — und die Menschheit sollte noch derart blutwenig in die eigentliche Idee dieser Liebe eingedrungen sein?

Die nüchterne harte Stimme bemerkte verächtlich: Vergiß nicht, daß es noch recht viel andere Religionen gibt. Übrigens, was hat Christentum mit Realpolitik zu tun?

Und andere schrien dazwischen: Realpolitik? Warte ab, was in Wahrheit Realpolitik ist! Die Idee des Völkerbunds —

Ist ja Utopie! Ein politischer Bauernfang, ein neues Spielzeug für Dogmatiker, eine neue Art der Vergewaltigung unter dem Heiligenscheinchen des Rechts, ein politisches Zweckmittel!

Nein! Das ist sie nicht! kämpfte der Dichter. Es ist nicht alles nur Heuchelei und Lüge, weil große Gedanken schmutzig mißbraucht und platt mißverstanden werden! Durch die Tiefen der Menschheit geht der Schrei nach Recht an Stelle von Macht, nach Freimut an Stelle von Zwang, nach Güte an Stelle von Gewalt! Ideen leben länger als politische Zustände! Die Menschenrechte —

Du Narr! Du dreidoppelter Narr! Was haben Menschenrechte mit Politik zu tun? Geh zu den Angelsachsen und lerne die Skrupellosigkeit eines gesunden Machtwillens!

Bis wir mit der ganzen Geschichte reine Bahn machen werden, bemerkte eine neue fremde Stimme laut.

Ach Dummheit — Dummheit — Dummheit! Weltrevolution — Umsturz — und was ist die ganze Geschichte denn anders als Machtwille nur von einem andern Standpunkt aus! Ist denn das nicht Jacke wie Hose, ob eine Tyrannei von oben nach unten oder von unten nach oben ausgeübt wird?

Wir werden die Ursachen der Kriege beseitigen!

Und neue Ursachen schaffen!

Und die Mannesehre wird zum Teufel sein! Das einzige auf dieser schmutzigen Welt, das sich nicht mit Geld hat kaufen und verkaufen lassen.

Und in den rückhaltlosen Gram dieser letzten Stimme hinein sagte eine schneidendkühle und kultivierte Stimme leise aber durchdringend: Menschengesindel!

Der Dichter wandte sich erbittert gegen diesen schneidenden Hohn: Nein! Ich will, will, will an den Menschen glauben! An den Gott im Menschen, nicht an das Tier!

Glaube lieber an uns! sagte die neue Stimme. Dann hast du —

Und die harte Stimme vom Anfang warf nüchtern ein: Die alte Geschichte! Den Kampf derer, die nicht haben, gegen die, die haben.

Es wird keine mehr geben, die nicht haben! Alle werden das gleiche haben. Alle werden gleich sein!

Und du Idiot glaubst wirklich, daß noch ein einziger Kerl von Herz und Hirn sein Bestes hergeben würde, zu dem Ende, daß Lumpen und Faulenzer am Ende das gleiche haben würden! Nimm den Ehrgeiz, den Gewinn und den Genuß aus der Welt, und die ganze Welt verfault in Lethargie und stumpfsinnigem Bureaukratismus. Freiheit und Gleichheit — nicht wahr? Und wenn alle gleich sein werden, ist keiner mehr frei, und wenn alle frei sein werden, werden sie sich gegenseitig genau so viel beschwindeln wie vorher.

Oh, höhne nicht so! Höhne nicht so! schrie der Dichter schmerzlich auf. Es gibt dennoch eine Menschenwürde! Es gibt dennoch eine Menschenehre! Der Geist allein —

Gibt es — unterbrach die nüchterne Stimme ernsthaft — gibt es etwas Egoistischeres als den Geist? Etwas, das unerschütterlicher über alle Hindernisse wegschreiten muß, wenn es sich selber nicht verleugnen soll?

Der Dichter stutzte. Es war die Wahrheit. Es gab in Wahrheit nichts Unbestechlicheres, unbestechlich gegen das Gute wie das Schlechte. Er wußte das. Wenn aber die Liebe — fing er unsicher an.

Die leise aber so durchdringend kühle Stimme bemerkte spöttisch: Neue Kampfkonstellation: der Geist als das männliche, die Liebe als das weibliche Element!

Nein! Und der Dichter lehnte sich verzweifelt auf. Aber ich will nicht! Ich will keinen Kampf! Ich will Harmonie, will Schönheit, Heiterkeit und Glück! Es muß, muß irgendwo und irgendwann eine Erlösung geben gegen den Wahnsinn dieser beständigen Vernichtung!

Ach ja! seufzte eine unendlich müde, zerquälte und tiefverbitterte Stimme, die zum ersten Male zu Worte kam. Ist nicht sonst alles Lüge und Gemeinheit und frecher Schwindel, was je von Menschenrecht und Völkerrecht gesagt worden ist? Oh — ist das Recht immer nur für den Sieger da? Ist es nichts als ein schamloses Schlagwort, um ihm in der Zeit der Ungewißheit die unwissenden Seelen zuzutreiben?

Hast du je daran gezweifelt? fragte die nüchterne Stimme hart. Kannst du je daran zweifeln?

Der Mann starrte noch immer auf den Fleck — diesen schwarzroten Fleck, der dunkler und farbloser wurde, bis er schließlich in den Schatten der einbrechenden Nacht versank. Die Geige schwieg längst; der Flügel war verstummt; es war dunkel und still im Zimmer. Die beiden jungen Frauen waren gleichfalls ans Fenster getreten, und die ältere sagte ruhig: Wie schön!

Da erst schrak er zusammen und blickte auf.

Wälder und Matten waren nun völlig ins Dunkel geglitten; aber auf dem See kräuselte zitternd ein blinkendes Netz, über den weißen Gipfeln stand der volle Mond. Die Nacht atmete Klarheit und Frieden; und von der Unberührtheit der weißen Gipfel ging der Hauch unendlicher Ruhe und Reinheit aus.

Fast leidenschaftlich wandte der Mann sich diesem regungslosen fernen Traumland zu. Oh — all dies schwere schmutzige Menschseinmüssen von sich abstreifen können wie ein befudeltes Kleid! Da hinauf gehen, sich der unberührten Natur in die Arme werfen, da oben in dieser sanftschimmernden Einsamkeit, hoch über all dieser schmutzigen Gier, diesem dumpfen Haß, dieser verächtlichen Heuchelei, diesem proteusgleich ewig wechselnden Kampf! Diese regungslosen Riesen da sahen den Himmel und vergaßen die Erde zu ihren Füßen. Jahrhunderte kamen und gingen: sie standen still und unbewegt. An ihr gelassenes Schweigen reichte nichts heran; ihre Ruhe wurde durch nichts erschüttert.

Er klammerte sich an diese Vorstellung; er sog sich daran fest — so sehr, daß er förmlich erschrak, als ihm plötzlich ein Wort einfiel, wie man es gedankenlos gebraucht wie eine verschliffene Scheidemünze: der „weiße Tod".

Tod? Wenn es vielleicht wirklich nur — Tod war? Nicht Frieden, Frieden und Schönheit. Sondern einfach nur die Erstarrung, das Ende alles Lebens?

Der Mond gewann, steigend, helleren und helleren Schein. Die weißen Berge sahen in diesem sanften Licht wahrhaft überirdisch aus. Er starrte angespannt zu ihnen hinüber, wie zu lebenden Wesen, die man mit aller Macht seiner Seele zu einer Antwort zwingen will. Und da, ganz jäh, sah er plötzlich etwas, was er nie vorher gesehen hatte. Es war wie eine Offenbarung. Aber das, was da in diesem weißen Licht vor ihm lag, war plötzlich nicht mehr das Hochgebirg in seiner aristokratischen Unnahbarkeit. Zwei ungeheure Ringer standen da, der eine angreifend, der andere widerstehend, in riesenhafter Umklammerung — Wasser und Urgestein — ein Gigantenkampf, in dem jede einzelne Bewegung Jahrhunderte, jede Phase Jahrtausende dauerte.

Das erschütterte ihn tief.

Also selbst da! Soweit auch nur die geringste Spur von Leben reichte: Kampf — Kampf — Kampf.

Unmerklich trat er etwas tiefer ins Dunkel zurück und stand eine ganze Weile, die Hand fest vor beide Augen gepreßt, in einer halb schmerzlichen, halb eigensinnigen Gebärde des Nichtmehrsehenwollens.

Dann aber, als er fast hilflos die Hand endlich wieder sinken ließ, sah er plötzlich in die ganze zauberhafte, klare und ruhige Schönheit blausilberner Vollmondnacht hinaus. Und eine bestimmte freudige Stimme zutiefst in seinem Innern, eine Stimme, die bis dahin geschwiegen hatte, sprach fest und liebevoll:

Ja — du! Leben ist Kampf und bleibt Kampf; und mögt ihr auch hundertmal die Formen dieses Kampfes ändern. Aber da, wo der Kampf ehrlich gekämpft wird, ohne Beschönigung, ohne Lüge, ohne Heuchelei, nur aus der Notwendigkeit eines ewigen Gesetzes heraus, in der Natur, da verklärt dieses selbe Leben selbst den Kampf noch mit unendlicher Schönheit. Die Schönheit des menschlichen Denkens aber ist jene ewige Tochter des Geistes und der Liebe — die Schönheit des menschlichen Denkens ist die Güte!

Ein Sternfunke fiel und zog eine goldene Bahn über das nächtliche Firmament.



Heimkehr. Nach einer Zeichnung von Hermann Rasche.

Heimkehr.

Erzählung von Erdmann Graeser.

Nun war das laute Leben, das bei Ankunft des Dampfers am Hafen geherrscht hatte, verstummt. In dem frischgefallenen Schnee sah man, wie schwarze, glänzende Schienen, die Räderspuren der Karren und Wagen, die für das Weihnachtsfest Pakete zu den Kaufleuten und in die Häuser brachten.

Auch Antje wollte nach Hause gehen, um Heiligabend zu feiern. Sie war in wehmütiger Stimmung, denn stärker als sonst hatte sie heute die Erinnerung an jene Zeit gepackt, da sie, an der Hand der Mutter, hier gestanden und die Rückkehr des Vaters von einer langen Seereise erwartet hatte. Immer hatte er etwas zum Feste mitgebracht aus fernen Ländern, so knapp sein Verdienst als Matrose auch gewesen war — einmal sogar einen ausgestopften Kolibri. Ach, wie lange war das her! Der Vater war tot, und die Mutter hatte den Schuhmacher Krickeborn genommen und hatte es wohl längst vergessen, daß auch sie einst hier sehnsüchtig nach heimkehrenden Schiffen ausgeschaut.

Ja — und nun wollte Antje heimgehen, aber da sah sie, daß doch noch jemand vom Schiffe kam, eine baumlange Gestalt, die sofort eine Erinnerung in ihr weckte: War das nicht Peter Gategast, der verschollene Heizer?

Wie erstarrt blieb sie stehen, als erblicke sie ein Gespenst, denn Peter Gategast war doch tot — öffentlich „für tot erklärt" worden, und seine Witwe hatte daher den Schiffskoch Martin Larsen heiraten dürfen.

Und nun kam Peter Gategast heim — wenn er es wirklich war! Ja — er war es, an dem Nachziehen des lahmen Beines erkannte sie ihn. Aber was sollte denn nun werden, wenn er in seinem Hause einen anderen Mann träfe?



Weihnachtsidyll. Nach einer Zeichnung von Hermann Rasche.

Antje folgte ihm in einiger Entfernung. Überall in den kleinen Häusern leuchteten die Fenster, da und dort brannten sogar schon ein paar Lichter an den Tannenbäumchen. Als Peter dann aber an dem neuen Posthause verdutzt stehen blieb und sich nicht zurechtfinden konnte, ging sie an ihm vorüber und sagte: „Da geht's lang, Herr Gategast!"

„Süh-süh, kennt man mich noch?" sagte er und sah Antje verwundert an.

„Ich hab' Sie sofort erkannt." Und dann erklärte sie ihm, wer sie sei, aber sie merkte, daß er kaum hinhörte, was sie da alles erzählte. Und mitten hinein fragte er plötzlich: „Wat makt min Fru?"

Antje dachte, daß es das beste sei, ihm gleich die volle Wahrheit zu sagen, damit er nicht erst hinging und das Fest dort störte. Und so stotterte sie: „Sie hat sich wieder verheiratet."

„Süh-süh," sagte Peter.

„Ja — mit dem Schiffskoch Martin Larsen."

Der Riese schnaufte wie ein Walroß. „Denn brölt sei woll nu och nich mehr to kochen und kann in seine Kledasche die ganze Woch' in die Putzstube sitzen?" fragte er.

„Nein, sie hat ja ein Kindchen!"

„Wat hat sei? En Kindchen? Wo hat sei dat her?"

Antje wußte nicht, was sie darauf antworten sollte, aber Peter wartete auch gar keine Antwort ab, sondern schlug den Weg nach seinem Hause ein.

„Da bin ick wedder!" sagte er, als er in die niedrige Stube mit den blauen Wänden trat. Dort roch es schon ganz weihnachtlich — nach brauner Karpfentunke, nach Äpfeln und Pfefferkuchen.

Frau Larsen, die gerade das kleine Weihnachtsbäumchen putzte, knickte in die Knie und Martin Larsen ließ vor Schreck beinahe die Pfeife fallen.

„Mak dir man minswegen keine Umständ'," sagte Peter, „ick hab' schon auf Schipp gegessen." Und damit ging er, als wäre er nur eine halbe Stunde fortgewesen, nach dem glanzlederbezogenen Backenstuhl am Ofen, setzte sich mit einem lauten Krach nieder und rauchte sich gemütlich seine Pfeife an.

„Dat's schön, Martin Larsen," sagte er freundlich, „dat's du min Fru derweile besucht hast, aber nu bin ick wedder da, und da kannst du jetzt gahn."

Aber der dicke Schiffskoch, der sich von der ersten Überraschung erholt hatte, sagte ruhig: „Dat geiht nich, Peter Gategast, denn dine Fru is nu mine Fru!"

„Dat glöw ick nich!"

Schweigend ging Martin nach der alten Eichentruhe in der Ecke und entnahm ihr ein paar Papiere: „Hier staht doch geschrewen, dat's du tot bist und ick mit dine Fru vom Pastohr getrant bin."

„Aber nu bin ick wedder uppstahn!"

Frau Larsen, die regungslos am Tisch gelehnt, begann plötzlich laut zu weinen.

„Wat hat sei denn?" fragte Peter.

Doch niemand gab ihm Antwort. Da begann er sich in der Stube umzusehen, und von Zeit zu Zeit tat er eine Frage: „Wo ist der Starmatz?" Er wies mit der Pfeifenspitze nach dem grünen Holzkäfig, in dem — als Kugel zusammengeballt — ein Kanarienvogel schlief. „Süh-füh," grunzte er, als er hörte, daß der Vogel längst tot sei. „Und wo is min blaues Kamisol?"

So fragte er weiter, und die Unterhaltung blieb eine Art Verhör, nur daß sich der Koch und seine Frau schließlich auch setzten, als sie merkten, daß Peter sehr viel mehr zu wissen begehrte, als sie anfänglich gedacht.

Und allmählich rückte er ihnen selbst mit seinen Fragen zu Leibe: „Wat makt ihr für Snicksnack, wo könnt ihr so dämlich sein, euch zu heiraten?"

Keiner von den beiden kam auf den Gedanken, Peter zu fragen, was denn das für Schnickschnack sei, solange fort zu bleiben, und in all den Jahren kein einziges Lebenszeichen von sich zu geben. Nein, die Frau schluchzte bitterlich und sah in ihren Schoß, und Martin stocherte sich mit der Pfeifenspitze verlegen im Ohr. Dann sagte er in seiner langsamen, behäbigen Art: „Wull'n wir aber nich Christnacht feiern jetz — wo du wedder da bist? Wir können die Sak ja besprechen und morgen, nach die Predigt, zum Herrn Pastohr gahn!"

„Jä — bist du denn zufrieden mit mine Fru?" schrie da Peter plötzlich wild. Er hatte gar nicht hingehört, was der Schiffskoch gesagt.

„Ick bin sehr zufrieden mit dine Fru," sagte Martin.

„Denn bist du ein Schafskopp," sagte Peter verächtlich. „Wat bammelt dir da vorn an die Weste?" Und er wies auf einen lose sitzenden Knopf. „Worüm näht sei dir den nicht fest, wie sich's gehört?"

Und als Martin erschrocken den Knopf betrachtete, sagte Peter sehr bestimmt: „Denn kann sie nich dine Fru bliewen, denn läßt du ihr schlampig werden, und dat darf 'ne Fru nich sind! Und wie sieht sei selbst ut mit den Struwelkopp! Sei is doch kein Pudel nich und hat früher dat Haar immer hübsch glatt getragen. Nä — Martin, du bist der Mann nich for mine Fru — du karbatscht ihr nich!"

Martin schwieg, rollte nur die Augen.

„Aber wenn du ihr karbatscht, denn müßt du gleich wedder hübsch freundlich zu ihr sind, bloß wenn sei tückscht, mußt du ihr wedder nochmal karbatschen!"

Und nachdem Peter Gategast diese feine Ansicht über die „Erziehung in der Ehe" gesagt hatte, saß er schweigend da und zog tiefsinnig an seiner Pfeife.

Plötzlich aber blieb sein Blick an dem Wäschekorb haften, der auf zwei Stühlen am Fenster stand. „Wat is dat?" fragte er streng.

Da fuhr die Frau aus ihrer geduckten Haltung jäh auf und stand im nächsten Augenblick in voller Breite vor dem Korb. „Dat is min Kind — dat is unse Sohn — damit du es weißt, Peter Gategast," sagte sie.

„Süh-füh," sagte er und klopfte umständlich die Pfeife im Ofenloch aus. Dann stand er auf und näherte sich dem Korbe. Da riß die Frau das Kind aus den Betten und drückte es an die Brust.

Fassungslos starrte Peter auf das winzige Geschöpf mit dem blonden Köpfchen, auf die nackten, rosigen Beine, auf den kleinen Arm, der suchend nach dem Halse der Mutter griff.

„Ick tu ihm nix," sagte er mit ganz veränderter Stimme, „nä — ick tu ihm nix — aber ick frage dir: Worüm hast du mich nich einen solchen Sohn geschenkt?"

Die Frau schwieg, doch Martin sagte: „Worüm sei dir keinen Sohn geschenkt hat? Weil du ihr wegen jeden bammligen Knopf gleich immer karbatscht hast!"

Und als ihn Peter ganz verdutzt ansah, kam er näher: „Und nu glöwst du woll, dat dine Fru mine Fru is, und dat ick zufrieden mit ihr bin — sehr zufrieden! Und den Starmatz hew ick totflagn, weil er nicht singen, sondern nur fluchen konnte, wat hei von dich gelernt hat, Peter Gategast. Und den Struwelkopp hat sei, weil sei mir so better gefallt als mit den öligten Kopp, wo man sich die Jack bloß fleckig machte. Und nu frage ick dich: Wat willst du hier, wo du in Stunk und Krach fortgegangen bist und gesagt hast, dat du nie wedderkommst? Willst du vernünftig sein, dann kann ick einen Steifen brauen — dann kann es noch immer ein Christfest werden."

Der Riese stand da und seine Blicke irrten von einem zum anderen, dann durch die Stube von Winkel zu Winkel.

„Nä —" sagte er endlich und schluckte ein paarmal, nu seh' ick, dat ick to spat kommen bin, aber ick wollte doch wissen, wat ut mine Fru worden is — sei — sei konnte ja wirklich in Not und Elend sind, wie ick's upp Schipp träumt hab'."

Vom Hafenplatz klang das laute Tuten des Dampfers, und Peter Gategast nickte, als er es hörte.

„Ick komm' schon — adjüs alle miteinander, nu bin ick wirklich tot. Nu bliew ick bei die Swarzen, die machen mich nich wehleidig, die kann ich karbatschen.

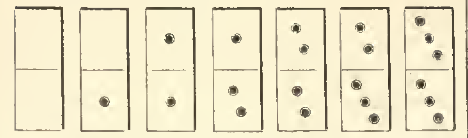
Damit ging er zur Tür, und obwohl beide ihm nachriefen, kümmerte er sich nicht darum, sondern zog, so rasch er konnte, sein lahmes Bein hinter sich her. Gleich darauf war er in Nacht und Nebel verschwunden.

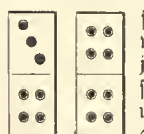
Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Magisches Dominoviereck.

Von den 9 Steinen





soll ein magisches Viereck gebildet werden, d. h. es sollen in drei Reihen je drei Steine stehen, deren Augensumme in wagerechter, senkrechter und in der Diagonalrichtung gleich groß ist. Unten links steht die kleinste ungerade Zahl. Zwei Lösungen.

Silbenrätsel.

Ich fuhr nach Berlin, mit Brausen nahm
Der Zug seinen Weg durch die Lande;
Es sank der Tag, die Dämmerung kam
Hernieder zum märkischen Sande.

Da plötzlich sah ich die ersten zwei
In den letzten beiden zur Linken:
Schon glaubte ich, daß Berlin es sei,
Und wollte die Tür aufklinken.

Doch sprach mein Nachbar: „Mein Herr, wohin?
Hier wird noch nicht ausgestiegen!
Sie sahen da drüben noch nicht Berlin,
Das Ganze sahen Sie liegen!“ F. M.-S.

Scherzrätsel.

Sechs Zeichen hat mein ganzes Wort;
Streichst du von ihnen zwei nur fort,
Bleibt eins noch übrig, ganz allein.
Sollt' das kein Rechenfehler sein? K. H.

Silbenrätsel.

1 2 Ist als ein Fluß im deutschen Land
Und auch als fleißige Stadt bekannt.
2 1 Dies Wort ist zwar französisch — allein
Leicht kommt auch mancher Deutsche hinein.
2 3 Wer es im Ährenfelde findet,
Zum Kranze wohl dies Blümlein windet.
2 5 Dies Wort du, Leser, selbst jetzt bist,
Wenn achtsam du dies Rätsel liest.
4 3 Bei Berg- und Hüttenwerken man
Es aufgeschüttet sehen kann.
4 5 Dies Wort nimmst du wohl oft zur Hand,
Auch sieht man's an der Zimmerwand.
1 2 3 Schließt Flächen, sie begrenzend, ein,
Auch hört man's manchen Trotzkopf schrein.
1 2 3 4 5 Das Rätselwort, fünfsilbig, nennt
Ein orthopädisches Instrument. F. M.-S.

Viersilbige Scharade.

In der ersten hohe Hallen
Tritt man ernst hinein;
Heilige Gesänge schallen
Aus der Frommen Reihn.

Um die zweiten schwebt der Sage
Und Geschichte Sang —
Gern, noch bis zum heut'gen Tage
Lauscht man solchem Klang.

Wie vor allem einst das Ganze
Stolzer Ruhm umfing,
Bis es dann im Heldenglanze
Glorreich unterging. A. v. F.

Sinnrätsel.

Einen Reiter sollst du raten,
Der auf einem Giebel thront
Und auch wohl, wie sonderbar!
In ganz engem Häuschen wohnt,
Und beim Reiten unverfroren
Schlägt die Beine um die Ohren.
A. A. W.

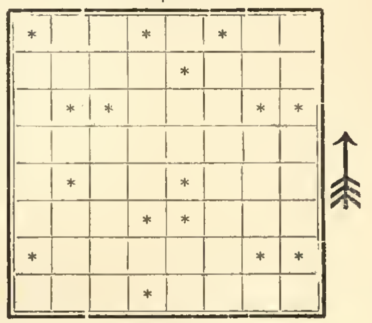
Streichrätsel.

Es schrieb mein Mann mir aus Ostende:
„Nur wen'ge ich vom Wort Dir sende,
Da schleunigst ich zum Dienst jetzt muß,
Hab' ich es ohne Kopf und Fuß.“ R. D.

Auflösungen der Rätsel in Heft 10.

Entzifferungsaufgabe: Bilde Künstler! rede nicht! Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

Gitterformel:



Logogriph: Paten, Patent.

Rösselsprung: Sich von einem eignen Irrtum loszumachen ist schwer, oft unmöglich, bei großem Geist und großen Talenten; wer aber einen fremden Irrtum aufnimmt und halsstarrig dabei verbleibt, zeigt von gar geringem Vermögen.
Goethe, Geschichte der Farbenlehre.

Vergangenheit und Gegenwart: Morgenstern, vorgestern.

Besuchskartenrätsel: Polizeiinspektor.

Distichon: Herde. — Herder.

Für Küche und Haus

Kleines Kunsthoniggebäck für Kinder. Dieses sehr wohlschmeckende und auch für den schwächsten Magen gut bekömmliche Kriegsgebäck bereitet man aus 1 bis 2 Eidottern zu, die man mit 100 g Zucker recht schaumig schlägt und mit 150 bis 200 g Honig oder Kunsthonig, den man vorher flüßig machte und gut vermengt, worauf man so viel Kriegsmehl dazu knetet, daß ein ziemlich derber Teig entsteht. Man knetet und schlägt ihn tüchtig, würzt ihn mit etwas Zimt oder Vanillin, treibt ihn mit dem Nudelholz dünn aus und sticht mit recht niedlichen kleinen Blechformen Kringel, Herzen, Halbmonde 2c. aus, die dann auf einem gewachsten oder ganz dünn geölten Kuchenblech bei nur mäßiger, aber recht gleichmäßiger Hitze (mehr Ober- als Unterhitze) goldgelb gebacken werden. Will man die Plätzchen für Erwachsene backen, so würze man sie noch mit etwas gestoßenem Ingwer, Nelken und Kardamom. Man braucht etwas 300 bis 400 g Mehl. Th.

Ingwerkuchen für den Weihnachtstisch. 500 g Kriegsmehl und wennmöglich 250 g Maismehl vermengt man gut mit 100 g Zucker, gibt dann 50 bis 100 g zerlassene Butter oder Margarine und 500 g braunen Sirup oder Rübensaft hinzu und verarbeitet dies gut miteinander. Anstatt Sirup oder Rübensaft kann man auch geschmolzenen Kunsthonig oder zu Sirupdicke verdünnte Marmelade nehmen. Als Würze gibt man 5 bis 10 g gepulverten Ingwer und 5 g ebensolchen Kümmel dazu. Der Teig muß sehr gut geknetet und tüchtig geschlagen werden, bis er Blasen wirft. Zuletzt mischt man noch ein Backpulver darunter und knetet nochmals gut durch. Den Teig füllt man nun in eine mit Fett oder Öl dünn ausgestrichene Kastenform und bäckt ihn bei nur mäßiger Hitze 2 Stunden lang, wobei man die Form, damit der Kuchen von unten nicht zu braun wird, auf einen Ziegelstein oder eisernen Dreifuß stellt. Will man diesen Ingwerkuchen für allmählichen Gebrauch verwenden, so lasse man ihn im Ganzen und bewahre ihn zugedeckt in einer tönernen Pfanne. Ist er für den Weihnachtstisch bestimmt, so schneide man ihn nach dem Erkalten mit einem dünnen, aber breiten und etwas erbitzten Messer in kleinfingerdicke Scheiben, die man nun nach Belieben ganz läßt oder in schmale Streifen oder Dreiecke zerteilt und dann mit einem Zuckerguß bestreicht und mit grob gehackten Nüssen oder Mandeln bestreut, worauf man sie auf einem Kuchenblech im lauwarmen Bratrohr übertrocknen läßt. Auch mit einem feineren Obstmus bestrichen und mit einer zweiten Scheibe Kuchen bedeckt und dann in zweifingerbreite Streifen geschnitten, ergibt dieser Ingwerkuchen ein feines Naschwerk. Theresia.

Briefkasten

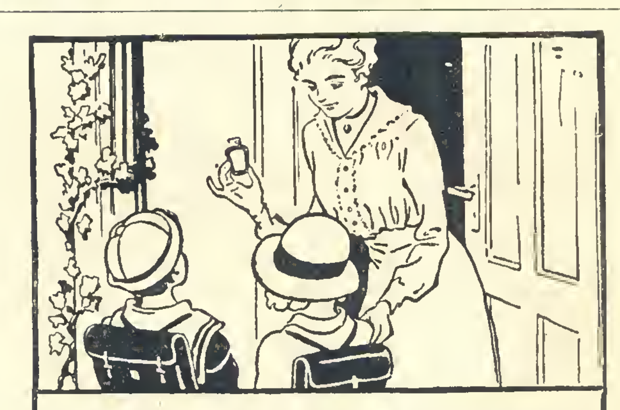
Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Rot. Sie sind im Irrtum, wenn Sie annehmen, daß unser Heft 7 aus Anlaß der Umwälzung eine mit Rot verbundene Farbenzusammenstellung erhalten habe. Die beiden gedämpften Farbentöne wurden von uns für das den Toten gewidmete Heft, wie im Jahr 1917, lange bevor die Umwälzung sich bemerkbar machte, gewählt. Den Ideen der neuen Zeit, soweit sie von bleibendem Wert sind, soll übrigens nicht der Umschlag, sondern vielmehr der Inhalt einer Zeitschrift dienen.

Münster. Die in Heft 5 des Universums abgebildeten Käfige der Wiedertäufer in Münster hängen im Zoologischen Garten und sind einer der bekannten Scherze des verstorbenen Prof. Landois, des Gründers des Gartens, während die Originale, in denen die Wiedertäufer zu Tode gezwickt wurden, am neuen Turm der Lambertikirche hängen. Landois liebte es, allerlei Scherze mit dem Publikum zu machen und ihm erfundene Geschichten aufzuhängen, um so die Zugkraft seiner teils echten, teils unechten Sehenswürdigkeiten zu vermehren und Geld für seinen Garten zu bekommen.

Leserin in St. Sie sind im Recht. Die Redensart „er hat sein Schäfchen ins Trockene gebracht" ist ohne Sinn. Das kommt aber daher, weil es sich dabei um eine unverstandene Übersetzung aus dem Plattdeutschen handelt. „He hett sin Schäpken in't Drög bröcht", heißt richtig ins Hochdeutsche übersetzt: „Er hat sein Schiffchen ins Trockene gebracht", also sein Besitztum wohl geborgen vor drohender Gefahr. Das hat Sinn und fällt nicht aus dem Bilde. Auch mit der „Affenschande" verhält es sich ähnlich. „Dat is ne apenbore Schand" ist eine gebräuchlich plattdeutsche Redensart, woraus in der Verkürzung entstand: „Dat is 'ne apen Schand". Also eine offene in offenbare Schande. Mit dem Affen hängt die Sache aber nicht zusammen.







Praktische Ratschläge

Zeitgemäßer Leim, Kitt und Kleister. Der teure Tischlerleim sollte immer nur in kleinen Mengen auf einmal gekocht werden und zwar auch nur in einem kleinen Gefäß, denn in einem großen verteilt er sich zu sehr auf die Seitenwände des Topfes, wird dort beim Kochen hart und splittrig, und man verschwendet auf diese Weise viel davon. Durch öfteres Aufwärmen des Leimes verliert er an Klebkraft und brennt am Boden leicht an, wobei er den bekannten widerlichen Leimgeruch in der ganzen Wohnung verbreitet. Am besten ist es, den Leim im Wasserbade aufzulösen und zu kochen, und auch auf diese Weise später wieder zu erhitzen. Tafelleim muß vor dem Kochen 24 bis 36 Stunden lang eingewässert werden. Will man den Leim auf Vorrat kochen, so fülle man ihn noch heiß in weithalsige kleine Glaskrausen oder Steintöpfchen, verbinde diese mit Pergamentpapier und bewahre sie kühl auf. Bei Gebrauch erhitzt man dann nur die nötige Menge in einem Fleischextraktbüchschen, das man in heißes Wasser stellt und dieses zum Kochen bringt. Auf diese Weise geht nichts von dem teuren Leim verloren und er wird klebfähig erhalten. Ein vorzüglicher Glas- und Porzellankitt wird folgendermaßen hergestellt. In ein Fleischextraktbüchschen gibt man je einen Eßlöffel guten Weinessig und Spiritus und drei Tafeln kleingeschnittene, weiße Gelatine. Nun stellt man die Büchse in ein Gefäß mit lauwarmem Wasser, deckt es zu und läßt es bis zum Aufkochen kommen. Dann zieht man es auf die Seite des Herdes und läßt die Masse so lange ziehen, bis sie dickflüssig und leimartig geworden ist. Die zu kittenden Gegenstände müssen vorher gut erwärmt werden, dann bestreicht man beide Bruchränder mit dem kochendheißen Kitt, drückt sie fest gegeneinander und entfernt den hervorquellenden Kitt sofort mit einem nassen, weichen Läppchen. Je nach Art des gekitteten Gegenstandes beschwert oder umschnürt man ihn fest, damit die Bruchstellen während des Erhärtens der Kittmasse sich nicht verschieben können. Noch rarer als Leim und Kitt ist jetzt ein guter Kleister, da die dazu gebräuchliche Weizenstärke fehlt. Auch hier kann man sich mit Gelatine helfen und daraus einen guten und für längere Zeit brauchbaren Ersatzkleister herstellen. Hierzu löst man zwei Blatt weiße Gelatine in einem mittelgroßen Tassenkopfe heißen Wassers restlos auf, rührt dann einen Eßlöffel Kartoffelmehl, das man vorher in ganz wenig kaltem Wasser glatt verrührte, und 1 g Salizylpulver dazu und kocht die Masse im Wasserbade zu einem glatten, dickflüssigen Brei auf. Durch den Salizylzusatz wird einem Schimmeln des Kleisters vorgebeugt, so daß er längere Zeit verwendungsfähig bleibt.

Unsere Witzecke

Gute unpolitische Originalwitze werden angemessen bezahlt.

Zeitgemäße Vergeßlichkeit.

Die gnädige Frau: „Lina, hat der Herr Professor schon gefrühstückt?“
Lina: „Ich weiß es nicht.“
Die gnädige Frau: „Fragen Sie den Herrn Professor!“
Lina: „Ich habe schon gefragt, er weiß es auch nicht.“

Druckfehler.

„Junger Mann bei hohem Lohn zur Zertretung eines z. Z. abwesenden Magistratsbeamten gesucht.“

Verschnappt.

Gast: „Nix als Bier — haben Sie denn nix Warmes?“
Kellnerin: „Oh — das Bier is ja warm!“

So ändert sich der Geschmack.

„Gedenken Sie nach dem Kriege Ihre geplante Polarreise noch auszuführen?“
„Nee! Ich habe bei der Kohlennot schon daheim genügend gefroren!“

Ein Rätsel von der Waterkant.

Tetje: „Kannst Rätsel raten?“
Korl: „Wie is hei!“
Tetje: „It is witt, hangt an de Wand un eins kann sich in die Händ afdrögen!“
Korl: „Dat is ein Handook.“
Tetje: „Nee, dat is ein Hiering!“
Korl: „Wo kann dat 'n Hiering sinn, de hängt doch nich an de Wand?“
Tetje: „Du kannst em doch uphängen.“
Korl: „De Hiering is doch nich witt?“
Tetje: „Na, du kannst em doch witt anstrieken!“
Korl: „Aber de Händ kann man sich nich drin afdrögen!“
Tetje: „Aber, Korl, Mensch, das haste doch auch gar nich nötig!“







Kunstanstalt Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. d. Oder

Farbige Kunstblätter nach berühmten Gemälden. Vornehmster Wandschmuck!



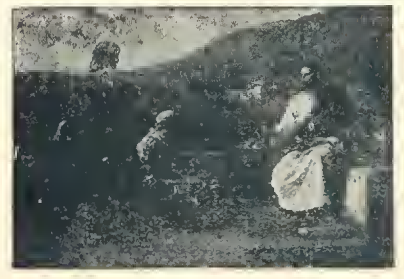
Nr. 196. **Claus Meyer: Die Würfler.**
Bildgröße 51×66 cm . . . . M. 27.50



Nr. 135. **Ruisdael: Windmühle.**
Bildgröße 72×90 cm . . M. 38.50



Nr. 81. **Böcklin: Der Eremit.**
Bildgröße 48×63 cm . M. 27.50



Nr. 165.
Seeger: Jesus bei Maria und Martha.
Bildgröße 50×71½ cm . . . . M. 27.50





Nr. 185. **Menzel: Tafelrunde Friedrichs d. Gr.**
Bildgröße 52×62 cm . . . . M. 27.50

Nr. 146. **Böcklin: Die Insel der Toten.**
Bildgröße 35×68 cm . . . . . M. 27.50



Nr. 273. **Bayerlein: Tage der Rosen.**
Bildgröße 43×51½ cm . . . . M. 13.75



Nr. 219. **Spitzweg: Serenade.**
Bildgröße 49½×64 cm M. 27.50

Nr. 113. **Müller-Kurzwelly: Herbstgold.**
Bildgröße 47×72 cm M. 27.50, Bildgröße 33×51 cm M. 13.75



Nr. 192. **Raupp: Friede (National-Galerie, Berlin).**
Bildgröße 63½×92 cm . . . . M. 38.50

Für alle Bilder sind passende Rahmen vorrätig.

Diese farbigen Kunstblätter sind durch jede Kunsthandlung zu beziehen oder, falls eine solche nicht am Orte, direkt von obiger Kunstanstalt.



J. R. Wehle: Und sie folgten ihm nach.
Nr. 137. Bildgröße 47×74 cm . . . M. 27.50
Nr. 137a. „ 34×54 „ . . . „ 13.75
Nr. 137b. „ 20×31 „ . . . „ 6.90

Beachtenswerte Mitteilungen

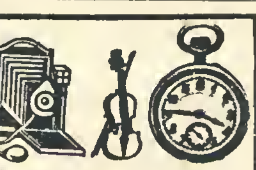
Trauringe. Die aus den Kunstwerkstätten Wilhelm Preuner in Stuttgart hervorgehenden künstlerischen Trauringe, die unsere Leser im Anzeigenteil dieser Nummer angekündigt finden, sind bestimmt, nach und nach die bisherigen einfach glatten, recht nüchtern wirkenden Reifringe zu verdrängen. Dadurch, daß sie sich der Eigenart der Träger anpassen, werden sie gewissermaßen sprechend, wo der alte, glatte Ring tot und nichtssagend blieb. Es ist der Einführung der Preunerschen Kunsttrauringe, die sich bereits in weiten Kreisen Liebhaber errungen haben, schon aus Gründen des guten Geschmackes eine immer weitere Verbreitung zu wünschen.

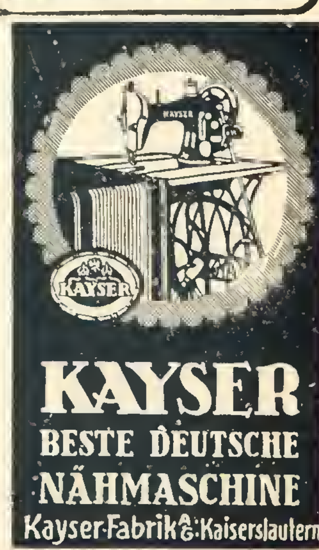
ABC=Trockentinten, ein Fabrikat der Firma P. Jenisch & Boehmer, Berlin O 27, Krautstraße 4, übertreffen durch ihre ungewöhnlichen Vorzüge die alten Gallus= resp. Farbholz=Tinten bei weitem. Als Schreib= und Kopiertinte gleichgut verwendbar, werden diese Tinten in Schwarz, Blau, Grün, Rot und Violett geliefert und zwar billiger als andere Tinten, wobei der besondere Vorzug hervorzuheben ist, daß die Trockentinten den Verbrauch an Stahlfedern auf $^1/_{10}$ des gewöhnlichen Verbrauches vermindern. ABC=Trockentinten eignen sich sehr gut für Füllfederhalter und machen die Goldfedern ganz überflüssig, weil Stahlfedern nicht angegriffen werden. Der Versand erfolgt in staubdichten Papierbeuteln, wodurch auch der Export sehr erleichtert wird.

Die Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) hat eine Versicherung mit beweglicher Prämie eingeführt. Die Versicherung mit beweglicher Prämie überläßt es dem Versicherungsnehmer festzusetzen, welche Prämie alljährlich für die gewählte Versicherungsart verwendet werden soll, und bestimmt hiernach die Versicherungssumme, die sich nun mit wechselnder Jahresprämie gleichfalls ändert, ohne daß eine neue ärztliche Untersuchung nötig ist. Es kann von vornherein festgesetzt werden, daß die Anfangsprämie sich in bestimmten Zeiträumen um einen festgesetzten Betrag erhöht, z. B. alle drei Jahre um 50 Mark (Form 1) oder daß bei Staats=, Gemeinde= und Privatbeamten oder Angestellten, also bei sogenannten Festbesoldeten, die Prämie einen bestimmten Hundertsatz (z. B. 6, 8 oder 10%) aus dem jeweiligen Gehalte betragen soll (Form 2).









Gute moderne Romane

in geschmackvoller Geschenkausstattung

Albert Geiger

Die Legende von der Frau Welt

Roman

Geheftet M. 2.20, geschmackvoll geb. M. 3.50

„Geiger gehört zu den Romantikern; sein Buch »Die Legende von der Frau Welt« ist schlechtweg romantisch, voll von Duft und Poesie und durchleuchtet von einem feinen Humor, der den welterfahrenen Mann verrät.“ (Hamb. Nachr.)

Albert Geiger

Der arme Hans

Geheftet M. 2.50, geschmackvoll geb. M. 4.—

„Bei Albert Geigers »Der arme Hans« denkt man an Straußens »Freund Hein« und Hesses »Unterm Rad« und möchte dieser weit weniger umfangreichen Erzählung sogar den Vorzug vor jenen geben. Es ist eine Geschichte, die manch einer hätte ersinnen können; so erzählen aber konnte sie nur ein Begnadeter, ein Dichter von so überaus zarter Empfindung wie der des Minnedramas »Tristan«.“ (Rhein.-Westf. Ztg.)

Else Höffer

Die Sünde der Väter

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

Else Höffer hat in dem Roman, den die Straßb. Post „die vollgültige Probe einer starken, hoffnungsvollen Begabung“ nennt, ein erschütterndes Problem mit lebenswahrer Schilderungskunst durchgeführt. Man wird die Gestalten dieses Buches nicht vergessen.

Karl Herold

Die Okella

Ein Roman aus Aegypten

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

Auf wildbewegtem, farbenglühendem Hintergrunde entwickelt dieser in unserer Zeit besonders interessante Roman ein außerordentlich anziehendes Gemälde von reicher Handlung und kraftvoller Charakteristik. Das orientalische Milieu, der Kontrast zwischen überfeinerter abendländischer Kultur und dem Fanatismus des Morgenlandes, kommt in dem Heroldschen Romane vorzügl. zum Ausdruck u. bereichert den Leser mit einem Schatze neuer Vorstellungen.

Hans Hauptmann

Ein Teil von jener Kraft

2. Auflage

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

Vom Ringen um Liebe erzählt der Roman. Seiner Heldin, einer schönen und geistvollen Frau, hat das bittere Erlebnis ihrer ersten Ehe die Fähigkeit zur Liebe ertötet. Sie schließt eine reine Freundschaftsehe mit einem Manne, mit dem sie die gemeinsame Neigung zur Kunst verbindet. Die innern Kämpfe, die sich aus diesem Bunde ergeben, sind wie die Konflikte mit der Außenwelt mit feiner psychologischer Kunst geschildert.

E. Krickeberg

Der Schwester Vermächtnis

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

„... Die Verfasserin hat ein interessantes Problem fesselnd behandelt und geschickt zur Lösung gebracht, und namentlich auch in den beiden Hauptgestalten ihres Romans, der selbstbewußten, herben, doch großmütigen und edlen Schwägerin wie dem zielbewußten, männlich starken Schwager, zwei Charaktere geschaffen, die mit Kraft und Mut um ihr Recht und ihr Glück zu kämpfen vermögen.“ (Leipziger Neueste Nachrichten.)

M. Roda Roda

Drei aus einem Nest

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

Drei Schwestern schildert Roda Roda, die nach des Vaters Tode von ihrer Großmutter erzogen werden, weil sie in dem Schauspielerinnenheim ihrer Mutter gefährdet erscheinen. Mit feiner Darstellungskunst und psychologischer Vertiefung wird die Entwicklung dieser Mädchenseelen, der Konflikt zwischen Blut und Erziehung geschildert.

E. Vely

Die geborne Canthussen

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll gebunden M. 5.50

Die beliebte Schriftstellerin hat mit meisterhafter Charakteristik einen Frauentypus gezeichnet, ein berückendes Weib, dem einzig feine eigene Schönheit und die Triumphe, die es mit ihr feiert, Lebensinhalt sind. Paul Heyse nannte den Roman „ein hervorragendes Werk, ein glänzend durchgeführtes Charakterbild“.

Hermine Villinger

Ein Lebensbuch

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll gebunden M. 5.50

„Eine köstliche Klarheit und milde Güte strahlen aus diesem Buch, leise Schwermut dämpft den Ton der bunten wechselvollen Erlebnisse. Fein und still lächelt in einzelnen köstlichen Gestalten der Humor hindurch, ernst und wuchtig widerhallt es stellenweise vom Gang vaterländischer Geschicke. Dieses reiche Buch wird überall Freude wecken...“ (Rheinisch-Westfäl. Ztg.)

C. von Schimmelpfennig

Über die Höhe

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

Ein spannender Berliner Offiziers-Roman, in dem das Sichdurchringen der Hauptgestalt zu einer gefestigten Lebensanschauung mit psychologischer Vertiefung dargestellt wird. Das Problem der Ehe zwischen Personen ungleicher sozialer Stellung liegt der Handlung zugrunde.

Walther Schulte vom Brühl

Der Weltbürger

Ein Kriegsroman

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll gebunden M. 5.50

Dieses Werk des bekannten Verfassers knüpft an die großen Begebenheiten des Weltkrieges an und stellt der Idee des Weltbürgertums ein gesundes Festhalten am Deutschtum gegenüber. Seiner dramatisch bewegten Handlung fügt sich harmonisch eine Liebesgeschichte ein.

Luise Westkirch

Unter dem Eise

und andere Geschichten

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

Luise Westkirchs starkes Talent mit dem Mute der Wahrheit und dem heißen Mitgefühl für die Ärmsten der Armen prägt sich in diesen Geschichten am deutlichsten aus. Es sind wahre Kabinettstücke realistischer Erzählerkunst.

Grant Allen

Ein afrikanischer Millionär

Ein Abenteurer-Roman (illustriert)

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.50

Eine Humoreskenfolge, die den tragikomischen Kampf eines Krösus gegen einen Gauner von fast dämonischer Spitzbübischkeit schildert. Wie der „afrikanische Millionär“ trotz alles aufgewandten Scharfsinns, trotzdem er sich mit einem Wall von Schutzmaßregeln umgibt, dennoch geprellt und nahezu zur Verzweiflung getrieben wird, bis ihm endlich nach vielen schweren Niederlagen die Entlarvung des Verbrechers gelingt, die für den Sieger auch noch ihren Stachel hat, das alles ist mit unwiderstehlichem Humor erzählt.

G. Seeliger

Zwischen den Wäldern

Illustriert von F. Koch-Gotha

Geheftet M. 4.—, geschmackvoll geb. M. 5.50

In die Wälder der schlesischen Oderniederung führt uns der bekannte Schriftsteller. Der Duft der schlesischen Tannenwälder mit ihren ragenden Baumriesen und die kernige Gesundheit der Menschen dort ziehen den Leser an. Die Handlung des Romans: Ein junges Mädel, wie's flügge wird, und eine alte Tante, wie sie mit dem Reste ihrer Reize einen Mann zu kapern sucht ...

Luise Westkirch

Das Licht im Sumpf

Geheftet M. 5.—, geschmackvoll geb. M. 6.50

„Wer das Werk aus der Hand legt, wird unter dem Banne eines bedeutenden Kunstwerkes stehen. In sicheren Linien zeichnet Luise Westkirch Menschen von hartem Fleisch und heißem Blut. Bilder wie auf kraftvollen Holzschnitten entstehen, Jähzorn und stummer Haß glühen auf, und doch, über allem liegt der Niederschlag weiser und gütiger Gedanken über Gott und Menschen, Schicksal und Menschenlos ... Das Buch sollte einen großen und erfolgreichen Weg machen.“ (Hildesheimische Zeitung.)

Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig • Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig

Das Thüringische Technikum Ilmenau, eine vielbesuchte höhere technische Lehranstalt zur Ausbildung von Ingenieuren in Maschinenbau und Elektrotechnik, ist auch während des Krieges geöffnet geblieben und wurde viel von Kriegsbeschädigten besucht, die bei der bevorzugten Lage der Stadt inmitten des Thüringer Waldes Erholungsaufenthalt und wissenschaftliche Ausbildung miteinander verbanden. Es wird deshalb weite Kreise interessieren, daß am 7. Januar für solche, die jetzt ihre Ausbildung beginnen wollen, ein neues Semester anfängt, und daß diejenigen, die ihr Studium infolge von Einziehung unterbrechen mußten, vom gleichen Tage ab in die laufenden Semester eintreten können. Nähere Auskunft erteilt die Leitung der Anstalt.

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je zehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 50 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 11

vom 12. Dezember 1918, gültig bis 12. Juni 1919.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

Für zehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Deutsche Heimatliteratur in Reclams Universal-Bibliothek

Moritz v. Reichenbach, Oberschlesische Dorfgeschichten. Nr. 4240. Grundpreis geh. 25 Pf.

Die Verfasserin beweist in diesen anziehenden, hie und da feinhumoristischen Novellen feines Verständnis für das Denken und Fühlen des Volkes ihrer Heimat.

Fritz Reuter, Ut mine Festungstid. Nr. 4674/75. Grundpreis geh. 50 Pf., in Bibliotheksband 90 Pf.
— Hanne Nüte un de lütte Pudel. Nr. 4639/40. Grundpreis geh. 50 Pf., in Bibliotheksband 90 Pf.
— Julklapp! Polterabendgedichte. Nr. 4780. Grundpreis geh. 25 Pf., in Bibliotheksband 60 Pf.
— Läuschen un Rimels. Nr. 4703–5. Grundpreis geh. 75 Pf.
— De meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti. Nr. 4722–24. Grundpreis geh. 75 Pf., in Bibliotheksband Mk. 1.20.

Obwohl fast alle Werke des Dichters in der Mundart seiner mecklenburgischen Heimat geschrieben sind, haben sie sich in ganz Deutschland, im Norden wie im Süden, durch ihren sonnigen Humor Bürgerrecht erworben.

Peter Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen. Nr. 4000. Grundpreis geh. 25 Pf., in Bibliotheksband 60 Pf., in Geschenkband Mk. 1.50.

Alles, was Rosegger geschaffen hat, wirkt wohltuend und sympathisch. Die liebenswürdige Menschlichkeit, die Wärme und heitere Beschaulichkeit seiner Erzählweise gewinnen ihm alle Herzen und haben ihm die Bedeutung eines der volkstümlichsten Dichter unserer Zeit errungen.

H. Schaumberger, Vater und Sohn. Eine oberfränkische Dorfgeschichte. Nr. 4943/44. Grundpreis geh. 50 Pf.

„Es gibt gar kein Wort des Lobes, welches die naturwüchsige Schönheit dieser Geschichte nach Gebühr zu charakterisieren vermöchte."
(Neue Freie Presse.)

Wilhelm Schindler, Dorfleute. Geschichten aus der sächsisch-böhmischen Schweiz. Nr. 3615. Grundpreis geh. 25 Pf.

„Sehr lobenswerte Dorfgeschichten. Der Verfasser kennt den Boden, auf dem seine Geschichten spielen, sehr genau und wirkt in der Hauptsache mit den Mitteln eines gesunden Naturalismus."
(Kunstwart.)

Fritz Skowronnek, Garbata. — Der Kawaljer. Zwei masurische Geschichten. Nr. 5131. Grundpreis geh. 25 Pf.

Mit kraftvoller Charakteristik schildert der beliebte Autor in diesen masurischen Dorfgeschichten die Herzenskrisen zweier eigenartigen Menschen, die in ihrem schlichten, unkomplizierten Wesen dennoch interessante Gestalten sind und deren Leben einen nicht gewöhnlichen Verlauf nimmt. Dort ist es Garbata, die Bucklige, hier der Kawaljer, der Hagestolz, die erst nach mannigfachen Kämpfen und Schicksalsfügungen das Lebensglück erringen, das sie ihrem inneren Werte nach verdienen.

Karl Stieler, Gedichte in oberbayrischer Mundart. Bd. III: Habt's a Schneid!? Nr. 5871. Bd. IV: Um Sunnawend. Nr. 5887. Grundpreis geh. je 25 Pf.

Stielers liebenswürdige Anmut und sein Humor sind gewinnend. Die vorliegenden Bände enthalten das Beste seiner Kunst, alle jene mit tiefem Gemüt, warmem Herzen und nie versiegendem Humor geschaffenen Dichtungen, die heute noch mit fast unverminderter Frische wirken.

Für jede geheftete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und alle anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 100 % berechnet.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: i. V. Ernst Schwabe, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. D. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Exped. A.-G., Sofia

Hier ausschneiden!

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der vom Bundesrat verfügten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Romane und Novellen.

Kathrin. Roman von Georg Engel. (Verlag Grethlein & Co., G. m. b. H., Leipzig. Einschließlich Kriegszuschlag geh. 6.50 Mark.) Mit gewohnter Meisterschaft führt uns Georg Engel in seinem neuesten Roman „Kathrin" lebensvolle und daseinssprühende Figuren vor Augen. Das Schicksal der schiffbrüchigen kleinen Kathrin, die sich nach mancherlei Ungunst der Verhältnisse zu einem prächtigen Mädchen und einer glücklichen Frau entwickelt, fesselt den Leser bis zuletzt. Ein lebendiges, warmherziges Buch, das sich für den Weihnachtstisch gut eignet.

Die zu Luggarus. Tagebuchblätter einer Tat. Von Hermann Aellen. (Preis geb. 4 Fr.) Hermann Aellen hat den Versuch unternommen, die weit zurückliegende, üble Zeit der Protestantenverfolgung zu Locarno ins Licht schöner Menschlichkeit zu stellen. Das ist ihm gelungen. Die Wandlung des einsamen Mönchs Beccaria auf Madonna del Sasso zum tätigen Künder des Lutherworts, sein Liebeserlebnis, sein und seiner Freunde Tatleben, das alles ist ergreifend und edel gestaltet. Jedenfalls gehört Aellen zu den bemerkenswertesten der neueren Schweizer Dichter und erfreut den Leser durch wirkliches Können.

Spiel und Spieler. Eine Sammlung von Spielgeschichten. Herausgegeben von Heinrich Conrad. (Verlag Georg Müller, München.) Fast jeder Mensch hat einmal das Glück im Spiel zu erringen gesucht und der Lust im Spielen sein Opfer gezollt, in den verschiedensten Arten und Schattierungen. So ist auch hier die Auswahl möglichst bunt gestaltet. Neben den amüsanten Beiträgen Conrads ist Fritz Reuters köstliche „Boston-Partie" aufgenommen. Wir finden den Spieler großen Stils, Giacomo Casanova, mit drei farbenreichen Beiträgen, Erwin Rosen mit einer amerikanischen Groteske und als deutsches Gegenstück die ins Grausige umschlagende „Pokergroteske" des hochbegabten R. Rieß. Georg von Ompteda's visionäre Darstellung einer Bakkaratrogie schließt den Band.

Schlesischer Musenalmanach 1919. 1. Band. Vierteljahrsbücher für schlesische Kunst. Herausgegeben von Wilhelm Wirbitzky. Mit zahlreichen Voll- und Textbildern. (Konservatorium-Verlag Th. Cieplik in Beuthen O.-S. Geb. 3 Mark.) Diese Vierteljahrsbücher, an denen ein Schein von Heimatliebe und Schollentreue hängt, bedeuten für Schlesien in literarischer Hinsicht eine beachtenswerte Leistung. Das alte Literaturland Schlesien hat auch in der jetzigen ernsten Zeit den Beweis erbracht, daß schlesisch-deutsche Kunst trotz Not und Tod frisch weiter blüht.

Im Chelmer Land. Von W. St. Reymont. Übertragung von J. P. v. Ardeschah. (Verlag Otto Dreyer, Berlin.) Ein Stück polnischen Dorflebens und polnischer Geschichte ist in dieser Erzählung packend wiedergegeben.

Ein livländisch Herz, Katharina I. von Rußland. Geschichtlicher Roman von Hans Freimark. (Verlag Rich. Bong, Berlin W 57.) Leicht beschwingt, Tanz in den Füßen, tritt Katharina aus dem dumpfen, behäbigen Dasein einer Gärtnersfrau heraus, steigt aus Armut und Niedrigkeit zu der Höhe des Zaren Peter empor, kleidet sich in allen Prunk seiner Macht und krönt sich mit dem Glanze seiner Herrschaft. Sie wird seine Gattin, die Mitregierende, und sie führt Peters Hand und lehrt sie das Säen, damit alle Unterthanen satt werden können. Aus diesen Schilderungen, aus dem romanhaften Geschehen erfährt der Leser des Freimarkschen Romans mehr, als aus vergilbten Blättern der Geschichte.

Der König. Von Paul Altenberg. (Verlag Boll & Pickardt, Berlin. 3,50 Mk.) Eine Erzählung voll Eigenart, die die Opferkraft einer Frau verherrlicht.

Vom Weltkrieg.

Meine Erlebnisse während der Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika. Von Ada Schnee. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. Geb. 3.20 Mark.) Zum erstenmal erhalten wir in dem vorliegenden Buche ausführlich authentische Kunde von dem einzigartigen Heldenkampf der deutschen Kolonialtruppen in Deutsch-Ostafrika. Als Gemahlin des deutschen Gouverneurs hat die Verfasserin reichstes Erleben aus unmittelbarer Anschauung heraus und auf Grund sorgfältig geführter Tagebücher ebenso fesselnd wie schlicht zu schildern gewußt.

Frauenbüchertisch.

Stickerei und Spitzenrundschau. Herausgegeben von Alexander Koch. (Verlagsanstalt Darmstadt. Preis vierteljährlich 4 Mark.) Die Zeitschrift ist allen Nöten des Krieges zum Trotz eine Pflegestätte künstlerischen Geschmacks geblieben. In vorzüglicher Ausstattung bietet sie stets wertvolle Anregungen für alle Liebhaber kunstgewerblicher Handarbeiten.

Säuglingspflege. Methodischer Leitfaden für den theoretischen und praktischen Unterricht. Für die Hand der Lehrerin und Fürsorgerin bearbeitet von Anna Theisgen. Köln. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. Preis 2.50 Mark.) Die Befähigung zur Abfassung dieser Schrift hat die Verfasserin in längjährigem Unterricht bewiesen. Übrigens ist die Darstellung von Ärzten durchgearbeitet. Das Buch ist für solche bestimmt, die pflegerisch ausgebildet werden, und soll ihnen hernach für die Praxis ein Leitfaden bleiben.

Aus Luise Hensels Jugendzeit. Neue Briefe und Gedichte. Von Dr. Hermann Cardauns. Freiburg 1918. (Herdersche Verlagshandlung. Geh. 3.40 Mark, kart. 4 Mark.)

Jugendbücher.

„Fürchte Dich nicht." Eine Erzählung für junge Mädchen. Von Helene Christaller. Mit sechs Bildern von Erika Christaller. (Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. Geb. 4 Mark.) Aus einem behaglichen Heim treibt der Tod des Vaters die Arzttochter Christina plötzlich in Rauch und Schweiß der Munitionsfabrik. Wie sie sich selbst und dadurch auch ihre Umgebung zu überwinden weiß, wie sich ihr Herz allmählich öffnet, Liebe ausströmt und Liebe findet, das hat die Dichterin in schöner Sprache zu gestalten gewußt. Reifere Mädchen werden diese Dichtung lieb gewinnen.

„Alle miteinander". Neues vom trautsten Marjellchen. Von Agnes Harder. Mit Bildern von Helene Harth. (Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. Geb. 4 Mark.) Ein rechtes Buch für unsere jungen Mädchen, spannend und doch nicht verlogen, herzlich und doch nicht sentimental. Dem drei Jahre älter gewordenen trautsten Marjellchen werden nicht nur ihre alten Freunde bleiben, es wird auch viele neue dazu gewinnen, wird doch sein ferneres bewegtes Schicksal lebendig erzählt.

„Wagemut". Erzählung aus dem Kriege. Von Wilhelm Fischer in Graz. Zeichnungen von Ed. Thöny. (Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. Geb. 3 Mark.) Das Buch schildert, wie zwei Kinder, Kuni und Nella, nebst einem Hunde, dem Topo, durch die italienische Front hindurch ins deutsche Land zurückkommen. Der Zauber südlicher Sonne liegt über der Erzählung und taucht selbst das Abenteuerliche und Kriegerische in ein warmes, fast heiteres Licht. Die Geschichte kann von Knaben und Mädchen etwa vom zehnten Jahre an gelesen werden.

Kunstgeschichte, Literatur.

Geschichte der vornehmen Welt im romanischen Mittelalter. Von Alexander v. Gleichen-Rußwurm. (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart. Preis 11 Mark.) Mit dem „Ritterspiegel" gibt der Verfasser einen neuen Band seines großen Werkes „Geselligkeit der vornehmen europäischen Welt". Er beginnt mit der seltsamen Vermischung des Christentums mit der heidnisch-römischen Kultur, läßt den byzantinischen Hof in seiner Bedeutung für die Bildung und Gesittung des Abendlandes vor uns lebendig werden, schildert das Eindringen der Germanenvölker in den Kulturkreis der antiken Welt, zeigt Franken und Kelten als Erben und Vermehrer europäischer Gesittung und kommt dann auf die Höhe des ganzen geschichtlichen Abschnitts mit der durch Schönheit, Tiefe und Kraft hervorleuchtenden Darstellung des Rittertums, seiner Bedeutung und seiner Ausgestaltung in Lebensformen und Sitten.

Gottfried Keller. Sechs Vorträge von Gustav Steiner. (Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel. Preis 6 Mark.) Das vorliegende Büchlein ist weit mehr, als sein Titel verrät. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, uns mit dem Dichter wie mit dem Menschen Gottfried Keller vertraut zu machen und seinen Lebensgang höchst anschaulich und liebevoll zur Darstellung zu bringen.

Philipp Otto Runge. Bilder und Bekenntnisse. Fünfzehn Bilder des Künstlers und Auszüge aus Runges Briefen und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Prof. Gustav Pauli, Direktor der Kunsthalle in Hamburg. (Preis 4 Mark.) Der Furche-Verlag lenkt mit dieser neuen wertvollen Veröffentlichung die Aufmerksamkeit auf einen lange vergessenen, frühvollendeten Künstler, auf Philipp Otto Runge, an dem unser Volk ein Versäumnis wieder gut zu machen hat, indem es ihn ehrt; denn er war einer seiner besten Söhne. Ein Buch für beschauliche Menschen, das gerade in diesen Zeiten willkommen sein und Freunde finden dürfte.

Aus meinem Jugendland. Von Isolde Kurz. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) Die berühmte Dichterin schenkt uns in ihren Erinnerungen ein Buch von eigenartigem Reiz. Da sind gar manche interessante Persönlichkeiten unter den Menschen, die Einfluß auf ihren Werdegang gewonnen haben, und lebendig weiß Isolde Kurz sie zu schildern. Fröhliches und Trautes, Ernstes und Bedeutungsvolles aus ihrem reichen Jugendleben schildert sie in bunter Folge.

Gedichte.

Blühende Welt. Gedichte von Lüning. (Verlag Heinrich Röhr in Papenburg. Geb. 3 Mk.) Die stille feine Kunst der Verfasserin dieser Gedichte ist unseren Lesern aus ihren Beiträgen im „Universum" wohlbekannt. Ihre Verse zeugen nicht nur von einer erfreulichen Beherrschung der dichterischen Form, sondern auch von einem lebhaften Empfinden.

Weltmusik. Neue Gedichte von Karl Henckell. (Verlag Franz Hanfstaengl, München. Geb. 5 Mk.) In diesem neuesten Gedichtbande Karl Henckells findet vor allem der eherne Schritt des deutschen Schicksals während der letzten Jahre seinen starken rhythmischen Widerhall. Wie es von dem Dichter glühender sozialer Kampfgesänge nicht anders zu erwarten war, spiegelt sich Wohl und Wehe, Not und Sehnen der Volksgemeinschaft in Versgebilden von packender persönlicher Prägung wider.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: i. V. Ernst Schwabe in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Expedition, A.-G., Sofia.